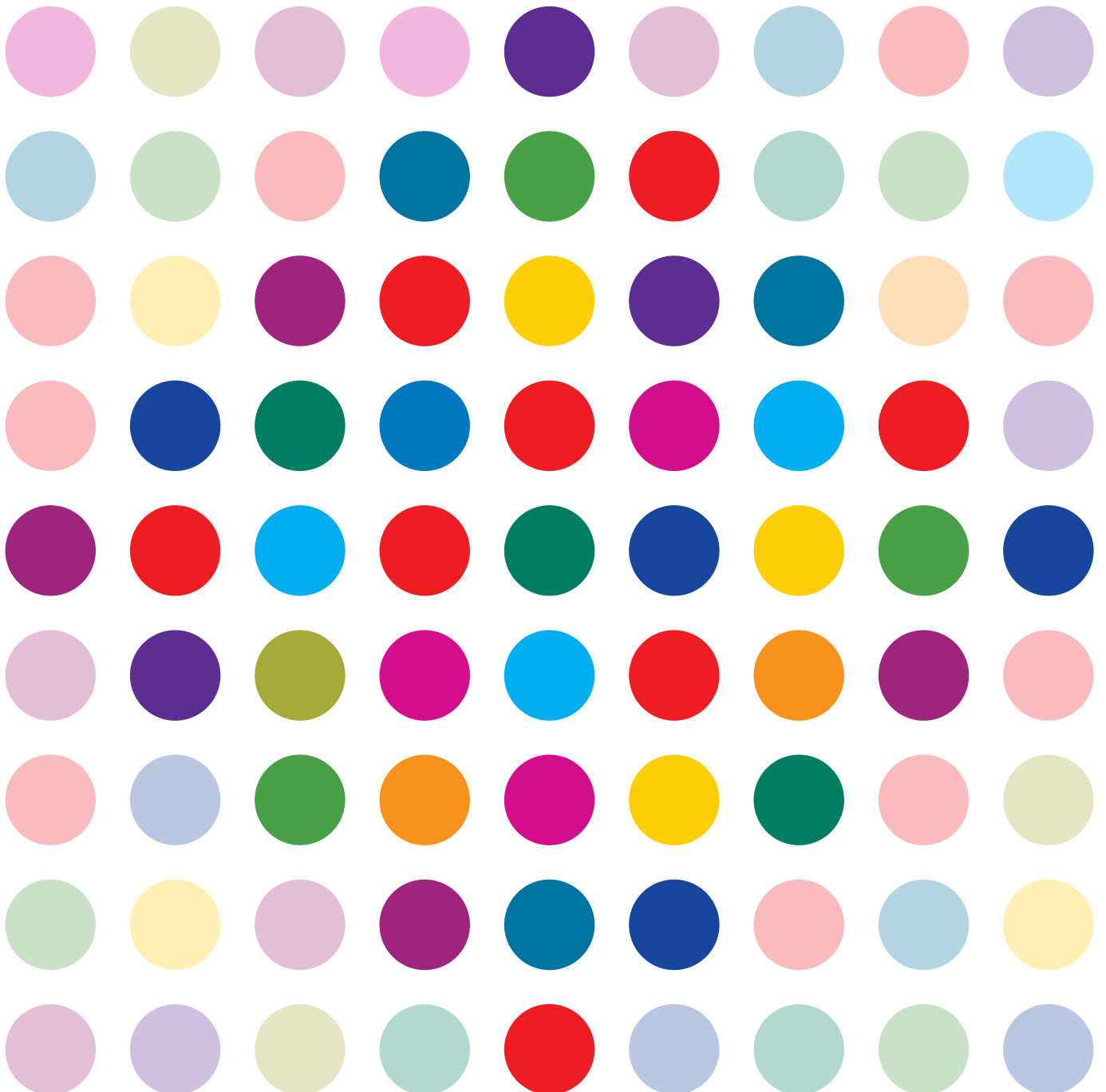




EKR Fachtagung | Colloque de la CFR

Jugend und Rassismus Les jeunes face au racisme

Montag | Lundi 26.06.2023
Wankdorf, Bern | Berne



Inhaltsverzeichnis | Sommaire

Vorwort	5
Eröffnungsrede von Bundespräsident Alain Berset	6
Discours d’ouverture de la présidente de la CFR Martine Brunschwig Graf	9
Rassismus in Schule und Ausbildung – ein kritischer Blick	11
Discriminations raciales dans le sport en Suisse : un état des lieux	14
Internet, les réseaux sociaux, c’est la vraie vie : le vivre ensemble à l’ère du numérique	17
Rassismus und Repräsentation gesellschaftlicher Diversität in Schweizer Lehrmitteln	21
Diversität und Inklusion in der Pfadibewegung Schweiz oder wie die Pfadikultur hinterfragt wird	24
Le point de vue et l’expérience des jeunes face au racisme en Suisse	26
«Nichts über uns ohne uns». Jenische – Sinti – Roma. Zu wenig bekannte Minderheiten in der Schweiz.	30
Digital Citizenship Education: Gegen Rassismus und Hassrede im Internet	33
Mit Schülerinnen und Schülern über Rassismus im Sport nachdenken	35
Diskussionsrunde: Initiativen zur Rassismusprävention bei Kindern und Jugendlichen	38
Programm der EKR-Fachtagung	40
Programme de la journée de colloque	41
Biografien der Referentinnen und Referenten Biographies des intervenantes et intervenants	42

Vorwort

Alma Wiecken, Leiterin des Sekretariats der EKR

Die Fachtagung «Jugend und Rassismus» beleuchtete drei Themen, die den Alltag der unter 18-Jährigen wesentlich bestimmen: Schule und Ausbildung, Freizeit und Sport sowie digitaler Raum. Wie nehmen junge Menschen Rassismus wahr, welche Erfahrungen machen sie? Wo liegt die Verantwortung der Institutionen bei der Prävention und Bekämpfung von Rassismus in diesen drei Lebensbereichen? Die Tagung sollte Gelegenheit bieten, sich mit diesen Fragen zu befassen.

Die Tagung richtete sich an ein sehr breites Publikum: Personen, die in den Bereichen Schule und Ausbildung tätig sind, Vertreterinnen und Vertreter der öffentlichen Verwaltung und der Zivilgesellschaft, Personen mit direktem Kontakt zu Jugendlichen, z.B. Vertreterinnen und Vertreter der offenen Jugendarbeit, Fachpersonen der drei diskutierten Bereiche sowie an alle Bürgerinnen und Bürger, die sich für das Thema interessieren. Ziel der Tagung war es, möglichst viele Menschen, die mit Jugendlichen arbeiten zu erreichen, auf das Thema Rassismus zu sensibilisieren und einen Raum zur Vernetzung anzubieten.

Dieses Ziel wurde erreicht. Die Auswertung des Fragebogens, der den Teilnehmenden im Nachgang zur Tagung zugestellt wurde, zeigt, dass 80% der Teilnehmenden die Tagung insgesamt als gut oder sehr gut beurteilen. Das hat uns sehr gefreut!

Wir müssen jedoch auch selbstkritisch anerkennen, dass die Diversität unter den Referierenden unserer Tagung die Vielfalt unserer Gesellschaft noch umfassender hätte widerspiegeln können. Dies führt uns vor Augen, dass die Arbeit an uns selbst und an unseren Institutionen nie abgeschlossen ist. Wir alle müssen uns für eine grössere Diversität in allen Bereichen und Institutionen stark machen und sicherstellen, dass alle Stimmen gehört werden.

Die Tagung hat aufgezeigt, dass Rassismus ein tief verwurzelttes gesellschaftliches Problem darstellt, das nur durch gemeinsame Anstrengungen und konkrete Massnahmen überwunden werden kann. Es wurden wertvolle Erkenntnisse gewonnen und Strategien vorgestellt, die dazu beitragen können, Rassismus in den genannten Bereichen zu bekämpfen. Beispielhaft zu nennen sind hier die Bemühungen der Pfadibewegung, ihre Werte, gelebten Traditionen und Rituale, mit den aktuellen Bedürfnisse ihrer Mitglieder sowie dem Schutz vor Diskriminierung und Rassismus zu vereinen, oder das Lehrmittel zu Jenischen Sinti und Roma, welches Kinder anhand der Lebensrealität dieser Minderheiten für Rassismus und Diskriminierung sensibilisiert. Angeregt wurde auch über die Frage diskutiert, wie Kindern «Digital Citizenship» nähergebracht werden kann, und welche Rolle Bildungsinstitutionen dabei spielen.

Vielen Dank an alle Teilnehmenden, die ihre Expertise und ihr Engagement eingebracht haben.

Dieser Bericht soll nicht nur als Dokumentation unserer Tagung «Jugend und Rassismus» dienen, sondern auch als Impulsgeber für jede Einzelne und jeden Einzelnen von uns, sich aktiv an der Gestaltung einer Gesellschaft zu beteiligen, in der Rassismus als strukturelles Problem erkannt und angegangen wird. Ich lade Sie ein, die Erkenntnisse und Anregungen dieses Berichts als Ausgangspunkt zu nehmen, um die notwendigen Veränderungen in Ihren eigenen Wirkungskreisen voranzutreiben.

Eröffnungsrede von Bundespräsident Alain Berset

Es gilt das gesprochene Wort.

Die nigerianische Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie hat an einem TED-Talk gesagt, das Problem mit Stereotypen sei nicht, dass sie unwahr, sondern dass sie unvollständig sind: «Sie lassen eine Geschichte zur einzigen Geschichte werden.[1]»

Das passt ganz gut zur Schweiz. Die Schweiz integrierte und integriert erfolgreich eine grosse Zahl von Menschen aus anderen Ländern und Kulturen. Ja. Das ist die eine Geschichte. Aber, die Schweiz ist keineswegs immun gegen Rassismus, gegen offen aggressive Formen wie Beschimpfungen, gegen Vorurteile, gegen allzu schnelle ethnisch-kulturelle Zuschreibungen.

Nicht weniger als ein Drittel der Menschen in der Schweiz hat Erfahrungen gemacht mit Diskriminierung oder gar mit Gewalt. Bei der Mehrheit der Diskriminierungen geben die Betroffenen ethno-rassistische Motive an. Das zeigen die neusten Ergebnisse der Erhebung «Zusammenleben in der Schweiz» des Bundesamts für Statistik.

Auffallend sind die Werte bei den 15-24-Jährigen. So geben über 50 Prozent der Personen in dieser Altersgruppe an, Diskriminierung oder Gewalt erfahren zu haben. Gegenüber 2020 nahm ihr Anteil um 6 Prozentpunkte zu – von 48 % 2020 auf 54 % 2022.

Jede Aggression, jeder Übergriff – sei er verbal, non-verbal oder physisch – und jede Form der Diskriminierung stellen einen Angriff auf unsere ganze Gesellschaft dar. Auf einen Wert, den wir hochhalten: Dass alle in der Schweiz ein Leben in Sicherheit und Würde führen können.

Wir müssen – gerade heutzutage – besonders wachsam sein. Hassreden und Gewaltakte haben sich in vielen Ländern in den letzten Jahren gehäuft. Auch hierzulande.

Es genügt nicht, Rassismus als individuelles Problem, als Problem einzelner Menschen zu verstehen. Auch das wäre vielleicht so etwas wie eine einzige Geschichte. Es ist gerade der strukturelle Rassismus, der die Geschichte des Rassismus vervollständigt.

Diese Benachteiligungen von bestimmten Gruppen,

- Benachteiligungen, die verankert sind in unserer Gesellschaft,
- Wertvorstellungen und Mechanismen, die als normal gelten und häufig nicht hinterfragt werden
- und die bestehenden Ungleichheiten verstärken.

Wir müssen die Institutionen und die Gesellschaft in den Blick nehmen. Die Normen und Regeln, die Werte und Kulturen. Also gerade das, was uns so wichtig ist. Denn wir sind ja von der grossen Bedeutung starker Institutionen für eine demokratische Gesellschaft überzeugt.

Die Schule, zum Beispiel, Integrationsmotor par excellence. Aber auch Ort, wo häufig Rassismussvorfälle gemeldet werden (116 im Jahr 2022).

Die eben publizierte Analyse der EKR über die Lehrmittel zeigt, dass die Sensibilität für rassistische Begriffe zugenommen hat. Sie zeigt aber auch, dass Rassismus in den Lehrplänen nicht vorkommt, dass Rassismus vor allem als historisches Phänomen oder als Problem von Einzelpersonen dargestellt wird. Und dass es noch an Lehrmitteln fehlt, die den kritischen Umgang mit Rassismus lehren. Eine Ausnahme ist das neue Lehrmittel über Jenische, Sinti und Roma in der Schweiz, das ebenfalls an dieser Tagung vorgestellt wird. Eine Premiere in Europa.

Hier hat die Schule, hier haben wir als Gesellschaft noch zu tun. In der Aus- und Weiterbildung, im Umgang mit rassistischen Vorfällen und indem wir die erheblichen Wissenslücken zum strukturellen Rassismus angehen und die rassismuskritische Schule fördern.

Wir müssen sicher auch den Zugang zu Lehrstellen und den Einstieg in die Arbeitswelt in den Blick nehmen: So benachteiligen zum Beispiel kleine und mittlere Unternehmen (KMU) ausländische Jugendliche bei der Besetzung von Lehrstellen. Wie gut ein Bewerber in der Schule war, spielt bei der Auswahl keine grosse Rolle.

Auch auf dem Arbeitsmarkt ist rassistische Diskriminierung umfassend belegt, wie eine kürzlich im Auftrag der Fachstelle für Rassismusbekämpfung publizierte Studie zeigt. Dies trifft auch Menschen, die in der Schweiz geboren und aufgewachsen sind. Benachteiligt werden Personen, die als «Andere» wahrgenommen werden – unabhängig davon, ob sie hierzulande ausgebildet wurden und über einen Schweizer Pass verfügen. Vielleicht das beste Beispiel, dass Rassismus nichts mit Migration zu tun haben muss.

Wenn wir über Rassismus reden, müssen wir auch über die sozialen Medien reden. Die Hälfte der Jugendlichen stossen mehrmals pro Woche auf das Phänomen der Hassrede. Knapp drei Viertel der im Rahmen der Jugendmedienstudie JAMESfocus befragten Jugendlichen geben an, dass Personen aufgrund ihres Aussehens beleidigt oder diskriminiert werden. Sexuelle Orientierung sowie Herkunft oder Hautfarbe wurden von jeweils etwa der Hälfte der Befragten als Diskriminierungsmerkmale wahrgenommen.

Die Anonymität holt nicht unbedingt das Beste aus den Menschen heraus. Das gilt nicht nur für Kinder und Jugendliche, das gilt bekanntlich genauso für uns Erwachsene.

L'écrivaine nigériane Chimamanda Ngozi Adichie a raison. Pour que l'histoire soit bien racontée et de manière complète, nous devons commencer la sensibilisation le plus tôt possible. Car les jeunes d'aujourd'hui vont modeler la société de demain.

Nous devons nous assurer que les institutions et organisations qui s'occupent au quotidien d'enfants ou de jeunes se montrent critiques envers leurs structures. Les enfants et les jeunes ont le droit de se développer dans un environnement où ils ne sont confrontés à aucune discrimination. Que ce soit à l'école, dans des centres de loisirs et de rencontre, dans des clubs sportifs ou en ligne.

Ils doivent disposer des outils et des clefs de lecture pour comprendre une société où le racisme structurel existe, et pour être parallèlement en mesure de changer cette société.

La Commission fédérale contre le racisme (CFR) joue un rôle central dans l'engagement contre le racisme. Elle analyse la discrimination raciale et l'étudie dans toutes ses dimensions. Sans être alarmiste, mais sans embellir non plus la réalité. Elle s'engage de manière constructive pour les personnes victimes du racisme et, parallèlement, pour notre bien à toutes et tous.

Martine Brunschwig Graf a apporté beaucoup de visibilité et de légitimité à la commission. Elle a affronté des questions sensibles de société et n'a pas évité les discussions difficiles sur des thèmes comme les symboles religieux, le racisme structurel, le colonialisme ou l'appropriation culturelle. Et elle a constamment insisté sur le devoir d'exemplarité de la part du monde politique.

Madame Brunschwig-Graf a dit un jour, je la cite : « En s'exprimant clairement et ouvertement contre le racisme et les discriminations, les autorités, les partis, les femmes et hommes politiques suisses peuvent contribuer à la prévention du racisme et à la lutte contre les discriminations. »

Je tiens à lui adresser mes plus vifs remerciements pour ces mots très clairs et pour son engagement. J'en profite aussi pour remercier les membres de la commission pour leur travail.

[1]" TED talk. Chimamanda Ngozi Adichie "The Danger of a Single Story."

"The single story creates stereotypes, and the problem with stereotypes is not that they are untrue, but that they are incomplete. They make one story become the only story."

Discours d'ouverture de la présidente de la CFR Martine Brunschwig Graf

Seules les paroles prononcées font foi.

Monsieur le Président de la Confédération,
Mesdames et Messieurs,

A toutes et à tous, j'adresse une chaleureuse bienvenue et je vous remercie de participer nombreux à cette journée consacrée aux jeunes face au racisme. Ce thème nous tient à cœur et figure dans les éléments prioritaires de notre plan pour la législature 2020-2023.

Avant d'évoquer les points forts de la journée. J'aimerais m'adresser à vous, Monsieur le Président, vous remercier d'avoir trouvé le temps d'être là et souligner l'importance de votre présence à l'ouverture de ce colloque de la CFR, qui marque une étape importante dans nos réflexions et nos travaux. Vous le savez, le discours politique est important dans la défense des droits humains et particulièrement dans la lutte contre le racisme et la discrimination raciale. Les experts et les personnes concernées s'exprimeront largement aujourd'hui, mais il est important d'entendre aussi la voix de nos autorités, car elle est l'expression de la volonté politique, sans laquelle rien n'est possible dans la durée. Nous venons d'apprendre que vous ne vous représentez pas pour un nouveau mandat. C'est donc pour moi l'occasion de vous exprimer, au nom de la CFR, notre gratitude pour votre écoute, votre attention renouvelée pour la lutte contre le racisme et la discrimination raciale. Durant ces 12 ans, la CFR a toujours su qu'elle pouvait compter sur vous en cas de besoin ; pour cela, grand merci !

« Quand je dis, je suis Suisse on me dit, non mais vraiment t'es quoi ? », cette parole est celle d'une adolescente noire qui s'exprime dans l'une des capsules vidéo qui vont être projetées tout à l'heure. Ce sont des témoignages recueillis par Stéphane Boschung, qui justifient à eux seuls que l'on consacre ce colloque à la jeunesse et à son exposition au racisme. Parfois victimes, parfois témoins, tous jeunes, citoyennes et citoyens en devenir à qui devrait être enseignés le racisme et la discrimination raciale ; toutes et tous s'expriment sans détour, sans filtre aussi, soyez avertis ; et pointent du doigt ce qui se produit dans la réalité, le bon comme les moins bon. Quand on les entend, on se rend compte à quel point la compréhension des enjeux du racisme aujourd'hui doit être davantage abordés et discutés avec eux. Et ce ne sont pas des paroles isolées, j'ai eu l'occasion de m'en rendre compte tout au long de mon mandat, à chaque fois que j'ai eu à rencontrer des jeunes et à passer du temps d'échange avec eux. Les jeunes sont exposés au racisme et à la discrimination raciale ; Il est donc important qu'on leur donne la parole, que l'on reconnaisse cette problématique, qu'on lui donne la place nécessaire pour renforcer la prévention et la lutte contre la discrimination.

Mona-Lisa Kole, modératrice de ce colloque, aura l'occasion de présenter le programme de cette journée et d'introduire les différents intervenantes et intervenants que je remercie déjà pour avoir accepté de contribuer à l'approfondissement du thème de ce colloque. Ils viennent d'horizons différents et nous pourrons, grâce à eux, bénéficier d'une vision large et diversifiée de la situation actuelle et des pistes pour surmonter les problèmes identifiés.

Aujourd'hui, nous allons aborder cette question centrale à travers trois prismes, celui de l'école, celui du monde des loisirs et des sports et celui de l'environnement numérique. On imagine souvent l'école comme le lieu privilégié, territoire dans lequel la diversité est respectée et vue comme un atout, là où on apprend le « Vivre ensemble » qui devrait fonder la vie en société. Pourtant, l'école n'est pas

exempte de racisme ni de discrimination. La semaine dernière, un journaliste me demandait si je ne pensais pas qu'évoquer le racisme à l'école, c'était d'une certaine manière la politiser. Je me suis employée à lui rappeler que la lutte contre le racisme et la discrimination étaient des obligations constitutionnelles et légales et que ce n'était pas simplement une option à choisir selon son goût et sa couleur politique.

Ce colloque est l'occasion de présenter officiellement l'étude menée par la Haute école spécialisée du Nord-Ouest de la Suisse ; Vera Sperisen et Simon Affolter, nous offriront une synthèse des résultats lors de la session d'approfondissement 1. Cette étude, effectuée à la demande de la CFR, passe en revue le matériel pédagogique, les moyens d'enseignement et la pratique des enseignants dans le domaine du racisme et de la diversité sociale. La recherche vient confirmer certaines intuitions et constats partiels, que nous avons pu avoir ces dernières années. Nous le savons, la scolarité obligatoire relève du domaine des cantons, les manuels d'enseignement ne s'élaborent pas au sommet de la hiérarchie, mais cela n'enlève rien à la nécessité d'avoir une vision plus globale de ce qui est enseigné sur le sujet qui nous préoccupe dans nos écoles en Suisse. Cela ne nous dispense pas non plus de nous intéresser à la formation des enseignants, ou au contenu des plans d'étude. Chacun pourra se faire une idée, tout à l'heure, des résultats de l'étude et des recommandations de la CFR pour les suites à donner.

Vous le verrez tout à l'heure, nous avons choisi de mettre en évidence le sport populaire, celui que les jeunes pratiquent en amateurs. Nous avons tous présents à l'esprit les incidents racistes survenus dans l'un ou l'autre sport professionnel ces derniers mois. Nous avons tous entendu parler un jour ou l'autre des campagnes officielles menées par certaines fédérations sportives. Mais nous savons aussi que dans le milieu sportif, le racisme n'est pas toujours reconnu. Les jeunes y sont exposés et en sont les témoins. Ce colloque est l'occasion d'en parler, de dépasser les constats et de déterminer ce qui pourrait être fait pour que des lieux de rassemblement de la diversité cessent d'être parfois des endroits d'exclusion silencieuse.

Quant au monde numérique, Il offre le meilleur et le pire en matière de propos échangés, voire souvent assénés. Notre plateforme en ligne « reportonlineracism.ch » crée il y a 18 mois environ nous offre un aperçu de ce qui peut se produire sur les réseaux sociaux. Mais cela ne représente qu'une illustration très partielle de la réalité. Les jeunes sont grands consommateurs des médias sociaux et de technologie numérique. Ils ne sont pas nécessairement préparés à y faire face et sont surtout exposés, à bas bruit souvent, au harcèlement et à la discrimination. Qu'ils soient acteurs ou victimes, tous ont besoin d'être éduqués à la citoyenneté numérique.

Vous le verrez durant la journée, divers mouvements et associations seront présents sur la « place du marché » du Wankdorf. Nous avons voulu ainsi offrir la possibilité de valoriser des actions et des engagements précieux contre le racisme et la discrimination raciale. Merci à toutes et tous d'avoir accepté d'être présents aujourd'hui.

Selon l'étude « Vivre ensemble », 60 % des personnes interrogées estiment que le racisme est un problème de société qu'il s'agit de traiter. A la question de savoir qui doit agir, les réponses placent au premier rang l'Etat au sens large, mais aussi en deuxième et troisième positions, les associations et les personnes privées, nous toutes et tous ! Cette enquête, menée tous les deux ans, présente toujours la même réponse : la lutte contre le racisme et la discrimination raciale implique que chacun agisse dans son domaine, selon ses moyens et ses capacités. La lutte contre le racisme n'est pas l'affaire de l'autre ! C'est pourquoi nous attendons de ce colloque qu'il donne aussi matière à agir dans le futur, nous le devons à la jeunesse d'aujourd'hui et à celle de demain. Je me réjouis de ces moments de réflexions que nous allons partager ensemble.

Rassismus in Schule und Ausbildung – ein kritischer Blick

Elke-Nicole Kappus Dozentin und Leiterin der Fachstelle Diversität und Inklusives Studium an der PH Luzern

Dass Bildungsinstitutionen den Auftrag haben, gegen Rassismus vorzugehen, wird kaum jemand verneinen. Allerdings besteht kein Konsens darüber, was dabei unter «Rassismus» bzw. «Rassismusprävention» verstanden wird. «Eine kurze, allgemeingültige Erfassung sämtlicher Formen von Rassismus ist beinahe unmöglich» heisst es in der Grundlagenstudie vom Schweizerischen Forum für Migrationsstudien (Mugglin u.a. 2022, S. 22). Die Autorinnen und Autoren der Studie schlugen in Rücksprache mit Expertinnen und Experten und auf Basis des aktuellen Forschungsstandes eine Arbeitsdefinition vor, in der Rassismus «als eine historisch gewachsene Deutungs- und Unterscheidungspraxis» erscheint, «die das Zusammenleben auf allen Ebenen – Gesamtgesellschaft, Organisationen, Lebensbereiche, Individuen – massgeblich prägt und sich je nach Zeit und Ort in unterschiedlichen, sich auch überlagernden Rassifizierungsprozessen äussert, die eine Ausgrenzung gewisser Personengruppen bewirken». Rassismus ist in dieser Perspektive – ebenso wie Sexismus, Klassismus und andere Diskriminierungsformen – «grundsätzlich strukturell angelegt» (ibid.).

Dieses Rassismusverständnis ist in den Sozial- und Kulturwissenschaften spätestens seit den 1990er Jahren auch in Europa fest verankert. Mit dem weltweiten Echo der «Black lives matter» Bewegung nach dem Tod von George Floyd hat es sich über akademische Kreise hinaus verbreitet, und damit Raum für eine breite Rezeption neuerer Ansätze zur Analyse und Prävention von rassistischer Diskriminierung geschaffen. Diese Ansätze der Rassismus- und Ungleichheitsforschung können als Aktualisierung der Grundlagen verstanden werden, die die Rassismusprävention in der Bildung nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt haben: Ziel war es, Verbrechen gegen die Menschlichkeit, wie sie im 20. Jahrhundert durch Rassentheorien legitimiert worden waren, für die Zukunft zu verhindern: Rassismus erschien dabei als eine Ideologie, die sich in einer Art «falschem Bewusstsein» manifestierte, das durch Unrechtsregimes verbreitet wurde und sich historisch wie geografisch, z.B. im nationalsozialistischen Deutschland, im Amerika vor Aufhebung der Rassentrennung oder im Apartheid-Regime in Südafrika verorten liess. In demokratischen Gesellschaften, so der Konsens, hatte Rassismus keinen Platz. Rassismusprävention durch Bildung sollte sicherstellen, dass Gedankengut, das als Grundlage rassistischer Haltungen und Einstellungen galt, entlarvt und überwunden wird.

Die ‘neuen’ rassismuskritischen Ansätze verweisen dagegen – gestützt durch Forschung, durch offizielle Erhebungen von Rassismusvorfällen sowie durch das Bewusstmachen von alltäglichem Rassismus auch durch betroffene Gruppen und Individuen – darauf, dass Rassismus nicht nur in den Köpfen Einzelner existiert, sondern als historisch gewachsene Deutungs- und Unterscheidungspraxis tief in den Institutionen und in dem Alltag auch demokratischer Gesellschaften verwurzelt ist. Und dass wir entsprechende Denk- und Handlungsmuster – wenn wir nicht aktiv dagegen vorgehen – oft nolens volens weitergeben, weil wir sie im ganz normalen Sozialisationsprozess verinnerlicht haben. Rassistische Diskriminierung setzt «keine explizit rassistische Ideologie oder Absicht einer Person oder Institution voraus» (Mugglin u.a. 2022, S. 19). Aus dieser Perspektive geht es nicht um das «Entlarven» von Rassistinnen und Rassisten, sondern um das Erkennen gesellschaftlicher Bedingungen, die rassistische Diskriminierung ermöglichen oder gar begünstigen. Es geht nicht um die Empörung über rassistische Welt- und Menschenbilder, sondern um die gesamtgesellschaftliche Verantwortung, Räume und Institutionen zu schaffen, in denen rassistische Diskriminierung erkannt und dezidiert, aber auch unaufgeregt überwunden werden kann.

Was bedeutet dies für den Auftrag der Bildungsinstitutionen, gegen Rassismus vorzugehen?

Zunächst einmal, dass der bisherige Ansatz, gegen Rassismus vorzugehen, indem man an der Haltung und Einstellung Einzelner arbeitet, nicht genügt, um rassistische Diskriminierung zu verhindern. Die Erkenntnis, dass wir alle – und zwar ausnahmslos alle – in Strukturen leben und handeln, die rassistische Elemente in sich tragen, bedeutet, dass Rassismusprävention die kritische Auseinandersetzung mit den eigenen Denkgewohnheiten und unserem Alltagshandeln ebenso umfassen muss, wie den kritischen Blick auf die Praktiken und Abläufe der Institutionen, in denen wir uns bewegen. Wo die Existenz von Rassismus erkannt und anerkannt ist, – und die Empörung darüber dem Wunsch und Willen weicht, an den Bedingungen etwas zu ändern – öffnet sich auch der Blick darauf, dass verschiedene Gruppen und Individuen in unterschiedlichem Masse von rassistischer Diskriminierung betroffen sein können und dass Prävention auch bedeutet, diese Personen im Umgang mit Diskriminierung zu unterstützen und zu stärken. Rassismusprävention und -bekämpfung wird zu einem gesamtgesellschaftlichen Projekt, das alle Akteurinnen und Akteure, Strukturen, Institutionen betrifft und braucht.

Und wo stehen die Bildungsinstitutionen in der Rassismusprävention?

Es tut sich viel im Bereich der Sensibilisierung gegen Diskriminierung in Schulen und Bildungseinrichtungen. Es gibt zahlreiche innovative Projekte und Initiativen, welche die aktuellen rassismuskritischen Diskussionen aufgreifen und dabei auch die Zusammenarbeit mit ausserschulischen Akteuren – häufig auch mit Vertretern und Vertreterinnen von Rassismus betroffenen Gruppen – suchen. Es entstehen Netzwerke gegen Rassismus und Unterrichtsmaterialien, die sich einem diskriminierungskritischen Umgang mit Sprache und Bild verpflichten. Auch an den Pädagogischen Hochschulen gibt es vermehrt Veranstaltungen und Tagungen zum Themenfeld. Vieles davon ist auf das Engagement einzelner Akteurinnen und Akteure zurückzuführen – eine Institutionalisierung, Systematisierung und damit Professionalisierung der Auseinandersetzung mit rassistischer Diskriminierung von Seiten der Bildungsinstitutionen selbst steht noch aus. Im Lehrplan 21 kommt der Begriff «Rassismus» nicht vor; aktuelle Studien zeigen, dass auch neuere Lehrmittel dem 'alten Stand' der Rassismusprävention entsprechen: Rassismus findet 'anderswo' statt, an anderen Orten, in anderen Zeiten und – wenn überhaupt – in den Köpfen anderer Menschen. In der Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen findet die Auseinandersetzung mit rassistischer Diskriminierung und Rassismusprävention nicht systematisch statt. Entsprechende Curricula oder Kompetenzprofile, die den aktuellen Forschungsstand berücksichtigen, fehlen. In den Schulen selbst wird rassistische Diskriminierung – das zeigen Erfahrungen aus Weiterbildungen und Rückmeldungen von Lehrpersonen – noch immer oft tabuisiert oder verleugnet, was zugleich Raum für deren weitere Reproduktion bietet. Die aktuelle Ideologisierung der Diskussion auch in den Medien, in denen der Hinweis auf (strukturelle) Diskriminierung als «woke» abgetan, einer «Opferhaltung» zugeschrieben und pauschal als «Identitätspolitik» verurteilt wird, macht die Arbeit von Akteurinnen und Akteuren im Bildungsbereich, die das Themenfeld bearbeiten möchten, nicht einfach(er).

Vielleicht hat gerade der Konsens, dass Rassismusprävention und -bekämpfung zum grundständigen Auftrag von Schulen und Bildungsinstitutionen gehören dazu geführt, dass die Bearbeitung des Themenfeldes in den Schulen als selbstverständlich vorausgesetzt und der Auftrag in der Folge nicht weiter geprüft oder aktualisiert wurde. Ein klares Bekenntnis zum Handeln gegen Rassismus etwa der Schweizerischen Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren (EDK) geht auf das Jahr 1991 zurück: Im Vorfeld der Unterzeichnung des Übereinkommens der Vereinten Nationen «zur Beseitigung jeder Form von Rassendiskriminierung» verabschiedete die EDK eine «Erklärung zu Rassismus und Schule» (EDK 1991a). Der Auftrag der Schulen ist darin zeitlos formuliert: «Unterricht und Erziehung in der Schule» – heisst es dort – «wirken darauf hin, dass offene und versteckte Formen

von Rassismus bewusst gemacht und bekämpft werden». Diese Grundsätze», so heisst es weiter, «sollen namentlich in der Lehrerausbildung und Lehrerfortbildung sowie bei der Erstellung von Lehrplänen und Lehrmitteln beachtet werden». In dem ergänzenden Bericht der Pädagogischen Kommission aus demselben Jahr (EDK 1991b) werden Massnahmen zur Umsetzung der Zielsetzung auf Ebene der Kantone, der «Lehrerbildung», der «Lehrerfortbildung und -beratung», der Schulbehörden, der «Lehrerorganisationen» und der Lehrpersonen formuliert. Die Tatsache, dass in der offiziellen «Erklärung» und im begleitenden Bericht (noch) nicht gegendert wurde, zeigt, dass seither einige Zeit vergangen ist, in der sich auch Werte, Normen und Standards verändert haben. Es kann nicht verwundern, dass diese Dokumente – damals auf der ‘Höhe der Zeit’ und bis heute mit grosser Weitsicht für die Relevanz der verschiedenen Akteurinnen und Akteure – mehrheitlich das oben skizzierte Rassismusverständnis ‘von damals’ transportieren.

Vor diesem Hintergrund wird die Herausforderung für Bildungsinstitutionen deutlich, dem Auftrag, gegen rassistische Diskriminierung vorzugehen, gerecht zu werden. Sie sind gefordert, in der Rassismusprävention neben der Haltung aller Akteurinnen und Akteure auch Praktiken und Strukturen zu berücksichtigen, die rassistische Diskriminierung ermöglichen oder verhindern. Sie müssen die aktuellen Auseinandersetzungen über das Rassismusverständnis verfolgen und sich selbst sowie ihren professionellen Auftrag in der Debatte situieren können. Sie stehen dabei auch vor der Herausforderung, eine Sprache zu finden und zu vermitteln, in der sachlich und lösungsorientiert über rassistische Diskriminierung als gesellschaftlichen Tatbestand gesprochen werden kann. Und es gilt, Wissensbestände zum Verständnis rassistischer Diskriminierung im Kontext lebenslangen Lernens zu aktualisieren und stufengerecht so zu vermitteln, dass Lernende aller Altersstufen Diskriminierung in ihrem Alltag erkennen und effektiv dagegen vorgehen zu können. Dazu brauchen die Bildungsinstitutionen die Unterstützung und ein klares Commitment der (Bildungs-)Politik und Gesellschaft. Als erste Schritte in diese Richtung könnten folgende Vorschläge gelten:

- Curriculum für alle Schulstufen entwerfen
- Diskussion über Rassismus enttabuisieren und versachlichen
- Eine gemeinsame Sprache/Literacy aufbauen
- Anreize zur Auseinandersetzung mit strukturellem Rassismus schaffen
- Praxis und Struktur zur Rassismusprävention und -bekämpfung evaluieren
- Materialien und Konzepte sammeln und systematisieren
- Forschungs- und Datenlücken identifizieren und füllen

Schule und Bildungsinstitutionen können rassistische Diskriminierung in der Gesellschaft nicht überwinden. Sie bleiben jedoch unabdingbare Partnerinnen, um das gesamtgesellschaftliche Anliegen, gesellschaftlichen Zusammenhalt auch durch die Überwindung von rassistischer Diskriminierung zu sichern, voranzubringen.

Literatur

EDK (1991a). EDK-Erklärung zu Rassismus und Schule. In: Empfehlungen und Beschlüsse 1972-1995, S. 155. https://edudoc.ch/record/25488/files/EDK-Erklaerung_d.pdf

EDK (1991b). Bericht der Pädagogischen Kommission der EDK in Ergänzung zur Erklärung der EDK zu Rassismus und Schule. In: Empfehlungen und Beschlüsse 1972-1995, S. 156ff.

Mugglin, L.; Efiyayi, D.; Ruedin, D. und D’Amato, G. (2022): Grundlagenstudie zu strukturellem Rassismus in der Schweiz. Neuenburg: SFM Studies #81

Discriminations raciales dans le sport en Suisse : un état des lieux

Jérôme Berthoud, codirecteur de l'Observatoire du sport populaire et chargé de prévention des violences et abus dans les milieux sportifs genevois

Le rapport annuel 2022 des centres de conseil pour les victimes du racisme¹ faisait état de 708 signalements sur l'ensemble du territoire helvétique. La majorité des cas provient des organisations, institutions et le secteur privé (431), suivi du secteur public (241) et de la vie privée (136). Seuls 18 cas de discrimination raciale ont été récoltés dans les milieux sportifs soit 0,14 % de l'ensemble des signalements. Dans ces conditions, il est légitime de se poser la question de l'existence du racisme dans le sport en Suisse.

Des actes racistes sous-estimés ?

Les chiffres évoqués ci-dessus nous questionnent car ils contrastent fortement avec les résultats de recherches scientifiques qui montrent que, partout dans le monde, le racisme est présent dans le milieu sportif et pas uniquement sous sa face la plus visible, le racisme comportemental. Le racisme peut être idéologique, lorsque des supporters ultras appartenant à des groupuscules néo-fascistes utilisent les stades pour faire de la propagande². Il peut aussi s'exprimer sous la forme de registres métaphoriques employés par la presse sportive pour évoquer les performances d'athlètes blanc ou noirs³. Enfin, le racisme peut être d'ordre structurel si l'on pense à la sous-représentation de personnes issues de minorités ethniques à des postes d'entraîneurs ou au sein de comités⁴.

Il existe également quelques recherches qui montrent que le milieu sportif helvétique n'est pas du tout à l'abri du racisme. La xénophobie existe au sein des supporters, jeunes ou moins jeunes⁵, dans des milieux où on l'attendrait peut-être un peu moins, tels que le cyclisme⁶, envers les membres de clubs de football de migrants⁷ ou encore sous la forme de barrières qui freinent l'accès au sport pour les femmes migrantes⁸.

Les jeunes ne sont pas non plus à l'abri du phénomène. S'il existe à notre connaissance aucune étude centrée sur le racisme chez les jeunes sportifs en Suisse, des chiffres existent pour la Belgique où près de 30,7 % des jeunes joueurs interviewés ont expérimenté des discriminations en lien avec leur couleur de peau⁹.

Au vu de ce qui précède, comment comprendre que les chiffres des centres de conseil fassent état d'un nombre aussi faible d'actes racistes dans les milieux sportifs en Suisse ? Sans avoir une réponse

¹ Commission fédérale contre le racisme CFR (2022). Rapport sur la discrimination raciale en Suisse établi sur la base des données du système de documentation et de monitoring du racisme DoSyRa. Berne, CFR.

² Louis, S. (2017). *Ultras, les autres protagonistes du football*. Paris, Mare & Martin.

³ Forté, L. (2019). « Stéréotypes « raciaux » dans la presse sportive », *Questions de communication* [En ligne], 35.

⁴ UK Sport (2020). *Diversity in sport governance report*.

⁵ Zimmermann, D. (2005). *Fremdenfeindlichkeit und Rassismus bei Fussball- und Eishockey-Fans*. Ber, Fachstelle für Rassismusbekämpfung.

⁶ Braüer, S. (2018). *Ausgebremst, angeschrien, schlecht behandelt. Rassismus gibt es auch im Radsport*. Tangram, 41.

⁷ Poli, R., Berthoud, J., Busset, T. et Kaya, B. (2012). *Football et intégration. Les clubs de migrants albanais et portugais en Suisse*. Neuchâtel, CIES.

⁸ Alemu, B. B., Vehmas, H., & Nagel, S. (2021). *Social integration of Ethiopian and Eritrean women in Switzerland through informal sport settings*. *European Journal for Sport and Society*, 18(4), 365-384.

⁹ D'Hoore, N., Corthouts, J., & Scheerder, J. (2023). *Racial stereotyping and discrimination in junior and professional football in Belgium*. *Sport Policy & Management Infographics* 128. Leuven: KU Leuven/Policy in Sports & Physical Activity Research Group.

claire à la question, plusieurs hypothèses peuvent être avancées. La première est que, dans les milieux sportifs, le racisme est souvent un racisme de préjugé, moins facilement identifié comme du racisme. Il a été assez bien démontré que le sport, qui hiérarchise les individus selon leurs prouesses techniques, possède une propension à racialisier les regards¹⁰, ce qui aboutit à des préjugés racistes – l’athlète noir prétendu plus puissant. Sous couvert de valorisation de dispositions naturelles, on peut facilement avoir tendance à reproduire des stéréotypes racistes. Le racisme est également utilisé, notamment par les supporters, comme une « stratégie » visant avant tout à déstabiliser l’adversaire. Une autre hypothèse expliquant l’absence de signalement d’actes racistes dans le sport en Suisse est la relative autonomie du monde sportif qui fonctionne selon ses propres règles et ses propres lois. L’existence du Tribunal Arbitral du Sport en est le meilleur exemple. Il est ainsi probable que bon nombre de cas de racisme soient réglés à l’interne du milieu. Enfin, il y a souvent un présupposé dans les milieux sportifs que le sport est un outil naturel d’intégration et de fraternité. Difficile dès lors de penser qu’il peut aussi être vecteur de racisme.

Comment lutte-t-on contre le racisme dans le sport en Suisse ?

Sur le plan national, la thématique semble être prise au sérieux. De manière indirecte, les cas de maltraitances dans la gymnastique rythmique à Macolin ont abouti à la modification de l’ordonnance fédérale sur l’encouragement du sport et de l’activité physique mise en œuvre au 1^{er} mars 2023 (cf. Article 72d de l’Oesp). Ce nouvel outil devrait également permettre de lutter contre d’autres formes de violences dans le sport, notamment les discriminations. Depuis le mois de mars 2023, les subventions peuvent être conditionnées aux efforts en matière de prévention et les athlètes peuvent recourir à l’outil *Swiss Sport Integrity* pour y déposer des plaintes. Les cantons commencent aussi à être actifs dans le domaine. C’est notamment le cas à Genève qui est sur le point de lancer un large dispositif de prévention des violences dans le sport.

Sur le terrain, des associations s’impliquent également dans la lutte contre le racisme dans le sport. C’est le cas de *Swiss Sport History* qui propose de faire intervenir sportifs témoins d’actes racistes dans le milieu scolaire. D’autres organisations promeuvent le vivre ensemble à l’image de l’association *Miteinander Turnen*, qui utilise la gymnastique pour encourager les relations interculturelles, viser l’intégration dans la vie associative des enfants migrants et faciliter leur accès à l’activité physique. A Genève, l’association FLAG21 organise chaque samedi matin des entraînements de course à pied, donnés par des coachs issus de l’asile, à destination d’enfants d’ici et d’ailleurs.

Que reste-t-il à faire ?

Lutter contre le racisme chez les jeunes et dans le sport nécessite tout d’abord de mieux comprendre le phénomène. Il manque des données permettant d’évaluer l’ampleur de la problématique. Qui sont les principales victimes ? Quels sont les sports et les contextes les plus concernés ? De quelles formes de racisme parle-t-on ? Une enquête sur le plan national permettrait de répondre à ces questions.

Il est essentiel de transformer la culture sportive afin de mettre en avant d’autres manières de faire du sport et en privilégiant la santé et le vivre ensemble. Le monde sportif nécessite en outre d’être décloisonné. Il faut aller à sa rencontre. Un autre domaine qui est à revoir est celui de la formation des cadres et des entraîneurs qui est bien trop centrée sur la quête de la performance. A l’heure actuelle, la dimension éthique est soit absente des formations, soit elle est considérée comme optionnelle.

¹⁰ Boli, C. Clastres, P. et Lassus, M. (Ed) (2015). *Le sport à l’épreuve du racisme du XIX^e siècle à nos jours. Sports, xénophobie, racisme et antisémitisme*. Paris, Nouveau Monde éditions.

Lorsque l'on parle spécifiquement de la lutte contre les discriminations, une approche intersectionnelle est essentielle pour comprendre la complexité des situations vécues. Interviewée dans le cadre de cet article, la responsable du Centre d'Ecoute contre le racisme à Genève évoque les problèmes que pose une approche très sectorielle : « lorsqu'une femme noire et lesbienne nous contacte car elle s'est injustement vu refuser un poste d'entraîneuse dans un club, quel est l'origine du problème ? »¹¹

Enfin, tout ceci ne peut se faire sans financement. Contrairement à d'autres domaines comme la culture, le sport fonctionne de manière bénévole. Si on veut lui demander de faire plus en matière de prévention des discriminations, il faudra aussi penser à le professionnaliser.

¹¹ Entretien avec la responsable du Centre Ecoute Contre le Racisme de Genève, 5 juin 2023.

Internet, les réseaux sociaux, c'est la vraie vie : le vivre ensemble à l'ère du numérique

Stéphane Koch, spécialiste des questions liées au numérique

Le racisme à l'ère du numérique : un phénomène protéiforme nécessitant une réponse à la fois ferme et nuancée

Le racisme est un sujet complexe qui a pris une nouvelle dimension à l'ère des réseaux sociaux. Près de 8 ans après un premier article sur la question (« Racisme et médias sociaux : quand éducation rime avec sensibilisation », [Tangram 36](#)), force est de constater que le racisme demeure un fléau tenace à l'ère du numérique. Mais est-ce que le racisme est plus présent aujourd'hui, ou est-ce qu'il est juste plus visible « grâce » aux réseaux sociaux et au fait que tout un chacun peut y prendre la parole ? Difficile de répondre...

Un racisme protéiforme amplifié par les réseaux

Alors que ces plateformes permettent à chacun de s'exprimer, elles exposent également des formes variées de racisme, notamment parmi les jeunes, offrant une plateforme où le racisme peut être exprimé librement, souvent sans conséquences immédiates. Un phénomène encore amplifié par les groupes privés ou conversations cryptées échappant à tout contrôle.

Des termes comme « Wokisme », « Cancel Culture » et « Appropriation culturelle » sont devenues des outils pour polariser le débat et semer la confusion, en particulier chez les jeunes. Mais au-delà de ce racisme assumé et revendiqué, des formes plus insidieuses prospèrent. Le « racisme amical », fait de blagues et de propos limites sous couvert d'humour au sein de groupes d'amis. Ou encore le racisme inconscient, fruit de préjugés intériorisés, qui transpire à travers des micro-agressions, des blagues ou remarques blessantes faites sans intention de nuire. Sur Internet, il peut se manifester par exemple lorsqu'un internaute « like » ou partage des contenus racistes uniquement pour choquer ou provoquer.

Ces subtilités sont essentielles pour mener le combat de manière efficace. Derrière certains actes que l'on pourrait hâtivement qualifier de racistes, se cache parfois davantage une forme d'intolérance ou d'incompréhension face à l'évolution rapide de nos sociétés multiculturelles.

Oui, les réseaux sociaux ont donné une caisse de résonance aux discours de haine, mais ils sont aussi un formidable outil pour mobiliser l'opinion contre le racisme

D'un côté, par leur capacité à mettre des humains en relation avec d'autres humains, les réseaux sociaux peuvent donner une plateforme à des discours haineux et racistes qui auraient autrement été moins visibles. Leurs algorithmes peuvent aussi permettre à des individus partageant des idées racistes de se trouver, se regrouper et de renforcer mutuellement leurs croyances et faciliter la diffusion de désinformation et de discours de haine. Ces groupes peuvent servir de chambres d'écho, où des idées préconçues et des stéréotypes sont répétés et renforcés sans y être contestés. « Néanmoins, attention à ne pas attribuer aux réseaux sociaux des problèmes qui sont profondément enracinés dans notre société, bien que pouvant les amplifier, les réseaux sociaux n'en sont pas à l'origine. C'est l'humain qui partage, *like*, et commente... »

Mais à l'inverse, ils ont aussi servi de plateforme pour donner de la visibilité aux minorités victimes de racisme et mobiliser l'opinion publique et leurs algorithmes peuvent créer une résonance positive aux actions de sensibilisation. Les hashtags comme #BlackLivesMatter ont pu fédérer des millions de personnes dans la dénonciation des violences racistes. Les témoignages de victimes autrefois tus trouvent désormais un écho planétaire. Et les pétitions ou levées de fonds en ligne ont simplifié la concrétisation de cette prise de conscience collective.

Il est clair que les algorithmes ont le potentiel d'influencer nos décisions et comportements de manière significative. Les algorithmes de recommandation ont tendance à nous enfermer dans des bulles de filtrage en ne nous proposant que des contenus similaires à ceux déjà consultés. Cela peut conduire à un renforcement des croyances préexistantes. De plus, les modèles économiques en place peuvent pousser les plateformes à favoriser les contenus augmentant l'engagement des utilisateurs, y compris les contenus haineux qui génèrent plus de réactions.

Cependant, l'ampleur et la nature de cette influence peuvent varier en fonction de nombreux facteurs, y compris la conception de l'algorithme et le contexte dans lequel il est utilisé.

Il est donc nécessaire d'imposer plus de transparence au niveau du fonctionnement des algorithmes. C'est ce que la nouvelle loi européenne, le *Digital Service Act*, va imposer. Les plateformes devront fournir les algorithmes de leurs interfaces à la Commission européenne et aux autorités nationales compétentes. De plus, elles devront permettre aux chercheurs d'accéder plus facilement aux données clés sur le fonctionnement et l'impact de leurs systèmes de recommandation. Les plateformes sont tenues de rendre plus transparentes leurs décisions en matière de modération des contenus.

Les réseaux sociaux apparaissent donc comme une arme à double tranchant dans la lutte contre le racisme. Pour en maximiser les effets positifs, une modération renforcée s'impose, même si la suppression de certains contenus problématiques ne fait souvent que repousser le débat de fond.

Préau scolaire et citoyenneté numérique

Traditionnellement, le périmètre scolaire est défini par les bâtiments scolaires, le préau et la cour, délimités matériellement par des lignes peintes au sol, des barrières, des murets, etc. Les zones d'accès aux bâtiments scolaires, leurs couloirs, leurs alvéoles, et les cours de récréation appartiennent à ce périmètre.

Nonobstant, la définition du périmètre scolaire doit s'entendre désormais au-delà de l'espace physique pour inclure l'espace numérique, reflétant ainsi la manière dont les élèves interagissent entre eux en tant que groupe classe et la manière d'apprendre aujourd'hui. Un espace numérique qui est devenu tout aussi important pour l'éducation, le bien-être, le développement et la socialisation des élèves que son pendant physique. Les écoles ont la responsabilité de comprendre et de naviguer dans cette nouvelle réalité, en veillant à ce que les valeurs qu'elles promeuvent soient respectées dans tous les aspects de la vie scolaire des élèves, qu'ils soient en ligne ou hors ligne.

Les élèves sont de plus en plus connectés, interagissant non seulement face à face, mais aussi à travers diverses plateformes numériques que l'on peut considérer comme autant d'outils qui prédisposent à la construction du lien social. Ces interactions numériques, même si elles se produisent en bonne partie en dehors des murs de l'école, sont souvent directement liées à la mise en relation des élèves par le cadre scolaire. À ce titre, ces espaces numériques peuvent être considérés comme une extension du périmètre scolaire.

Cette extension du périmètre scolaire à l'espace numérique n'est pas sans conséquences, elle implique une responsabilité accrue pour les écoles, tant en ce qui concerne l'enseignement à la citoyenneté

numérique (qui fait partie des visées prioritaires du Plan d'études romand (PER) de 2021), que de veiller à maintenir un environnement sûr et respectueux dans leurs espaces physiques. À ce titre, les écoles doivent aussi s'efforcer de promouvoir des interactions positives et respectueuses dans l'espace numérique.

L'éducation constitue un rempart essentiel contre la diffusion des discours de haine et autres théories racistes ou complotistes. Cela signifie que les valeurs que l'école cherche à inculquer – le respect, l'égalité, l'empathie sociale, l'ouverture à l'autre et la tolérance – doivent aussi être promues dans l'espace numérique. Les écoles ont la responsabilité de veiller à ce que ces valeurs du vivre ensemble soient respectées dans tous les aspects de la vie scolaire des élèves, y compris leurs interactions en ligne. Le respect de ces valeurs représente le ciment de l'éducation à la citoyenneté – dont l'importance a été rappelée récemment par la Commission fédérale pour l'enfance et la jeunesse (CFEJ) – que ça soit dans l'espace physique ou numérique de notre société. On ne le répétera jamais assez : les réseaux sociaux, c'est la « vraie » vie !

Concrètement, cette éducation peut s'appuyer sur des pédagogies actives favorisant le dialogue et la réflexion critique, comme les discussions de groupe, les études de cas, des projets collaboratifs, des simulations, ainsi que sur l'utilisation accompagnée de différents outils, tels que *Wooclap* qui permet toute une palette d'interactions en direct avec les élèves, *kialo-edu.com* ; une plateforme d'argumentation participative ; le site « *StopHateSpeech* » auquel il est possible de s'entraîner à répondre à des messages haineux. Ou encore, des jeux sérieux ou même des outils comme ChatGPT.

L'objectif est de donner aux élèves les clés pour comprendre l'environnement numérique dans lequel ils évoluent et agir de manière responsable au sein de celui-ci. Et ce ne sont pas les outils qui manquent. Mais faut-il encore que l'on alloue suffisamment de temps aux écoles et aux enseignants pour les utiliser en classe.

Une parenthèse sur l'intelligence artificielle au service de la lutte contre les discriminations.

Les avatars animés par l'intelligence artificielle (IA) représentent une approche novatrice pour lutter contre les discriminations, le racisme, l'intolérance, et le cyberharcèlement. Les victimes hésitent souvent à témoigner de leur vécu par peur des représailles ou d'être associées publiquement à leur expérience traumatisante. Les avatars IA donnent un visage et une voix aux témoignages, renforçant leur impact, sans pour autant exposer les victimes, tout en véhiculant des messages de prévention engageants.

Cependant, l'utilisation de cette technologie doit respecter un alignement adéquat entre les avatars et les personnes qu'ils représentent. Il est primordial que ces avatars reflètent de manière authentique l'identité culturelle, ethnique, religieuse, sexuelle ou de genre, des personnes derrière les témoignages. Tout décalage risquerait d'être considéré – à juste titre – comme une forme d'appropriation du message, nuisant à sa crédibilité.

Néanmoins, pour que cette technologie basée sur l'IA porte ses fruits, l'acceptation des avatars par le grand public est prépondérante. Le succès de personnages virtuels tels que ceux fournis par Chai Research, Replika, Paradox World, Soulmate Family, ou encore les mannequins [Lil Miquela](#), [Shudu Gram](#), ou [Noonoouri](#), le footballeur [Alex Hunter](#), démontrent que les avatars peuvent être perçus comme des interlocuteurs légitimes par différentes générations, à condition du moins de faire preuve de transparence dans le cadre de leur utilisation et d'une représentation adéquates.

En résumé, les avatars IA ouvrent des perspectives prometteuses dans la lutte contre l'intolérance. Leur capacité à donner une voix aux opprimés tout en les protégeant est précieuse. Les créateurs

d'avatars ont donc la responsabilité de donner vie à des personnages virtuels à la fois engageants et authentiques. Le défi est stimulant et les avatars IA, s'ils sont conçus tout en respectant les conditions évoquées précédemment, ils peuvent devenir des alliés puissants contre les discriminations.

Conclusion

Le racisme à l'ère numérique est un phénomène complexe et protéiforme qui nécessite une réponse à la fois ferme et nuancée. Les réseaux sociaux, tout en amplifiant les discours de haine, offrent également une plateforme pour la sensibilisation et la mobilisation contre le racisme. L'éducation, en particulier dans le cadre scolaire élargi à l'espace numérique, joue un rôle central dans la prévention du racisme et la promotion de la citoyenneté numérique. Les avancées technologiques, comme les avatars animés par l'intelligence artificielle, offrent de nouvelles perspectives pour lutter contre les discriminations. Cependant, la réglementation et la transparence, notamment en ce qui concerne les algorithmes des plateformes sociales, sont indispensables pour une lutte efficace. Des actions concrètes, telles que l'adoption de pédagogies actives, l'utilisation de technologies éducatives et la mise en œuvre de réglementations comme le *Digital Service Act* européen, y compris en Suisse, sont nécessaires pour aborder ce problème de manière holistique.

Rassismus und Repräsentation gesellschaftlicher Diversität in Schweizer Lehrmitteln

Vera Sperisen und Simon Affolter, wissenschaftliche Mitarbeitende am Zentrum Politische Bildung und Geschichtsdidaktik an der PH der Fachhochschule Nordwestschweiz sowie am Zentrum für Demokratie Aarau

Die Volksschule «wendet sich gegen alle Formen der Diskriminierung [...], fördert die Gleichberechtigung [und] trägt in einer pluralistischen Gesellschaft zum sozialen Zusammenhalt bei» (D-EDK 2016, 20). Mit diesen Worten wird der Bildungsauftrag einer diskriminierungskritischen Bildung in den gesetzlichen Grundlagen des Lehrplan 21 festgehalten. Inwiefern die aktuellen Lehrmittel hilfreich sind, um diesen Auftrag zu erfüllen und die entsprechenden Bildungsprozesse anzustossen, war eines der zentralen Forschungsinteressen der vorliegenden Lehrmittelanalyse¹² (Affolter und Sperisen 2023). Im Auftrag der Eidgenössische Kommission gegen Rassismus (EKR) wurde uns die Aufgabe übertragen, einen Überblick über aktuelle Angebote zur Auseinandersetzung mit Rassismus in Lehrmittel aufzuzeigen und die gesellschaftliche Repräsentation von Diversität in denselben diskursanalytisch zu untersuchen. In der Analyse wurden die Lehrmittel aus den Fachbereichen «Deutsch», «Français», «Natur, Mensch, Gesellschaft», «Sciences humaines et sociales», «Wirtschaft, Arbeit, Haushalt», «Räume, Zeiten, Gesellschaften», «Géographie», «Histoire», «Citoyenneté», «Ethik, Religionen, Gemeinschaft» und «Éthique et cultures religieuses» berücksichtigt, welche im Schuljahr 2021/2022 in kantonalen Lehrmittelverzeichnissen als obligatorisch oder empfohlen aufgeführt waren.¹³ Im Rahmen der Analyse wurden vier Fokusfelder in den Blick genommen: Rassismus als Thema, Migration als Thema, Raumvorstellungen sowie Repräsentationen von Gesellschaft.

Rassismus als Thema

Rassismus ist in den Lehrmitteln kein Fokus- und auch kein Querschnittsthema, was unter anderem auf die fehlende Verankerung in den Lehrplänen zurückzuführen ist.¹⁴ Rassismus wird primär aus einer historischen Perspektive (Kolonialismus, Rassentheorien und Nationalsozialismus) thematisiert und/oder in einem geografisch fernen Raum (bspw. USA, Südafrika) verortet. Bezüge zur eigenen Lebenswelt (Nahraum) sind selten. Kapitel zur kolonialen Schweiz in einigen neueren Geschichtslehrmitteln bieten hier mögliche Anschlüsse.

Explizit rassistische Fremdbezeichnungen oder problematische Begriffe werden in den Lehrmitteln seltener verwendet, die gesellschaftliche Auseinandersetzung der vergangenen Jahre scheint in die Weiterentwicklung von Lehrmitteln einzufließen. Vereinzelt finden sich Begriffe, die heute als

¹² Affolter, Simon, und Vera Sperisen. 2023. „Rassismus und Repräsentation gesellschaftlicher Diversität in Lehrmitteln“. Bern: Eidgenössische Kommission gegen Rassismus EKR. <https://www.ekr.admin.ch/publikationen/d107/1380.html>.

¹³ Die Auswahl beschränkt sich auf 25 Lehrmittel der Stufe Zyklus 1 & 2 (Kindergarten bis 6. Klasse) sowie 21 Lehrmittel der Stufe Zyklus 3 (7.-9. Klasse).

¹⁴ Scherrer, Madeleine, und Béatrice Ziegler. 2016. „Das Wort «Rassismus» fehlt in den Lehrplänen Interkulturelles Lernen und antirassistische Bildung unter der Lupe“. Herausgegeben von Eidgenössische Kommission gegen Rassismus EKR. TANGRAM, Nr. 37: 51–54.

problematisch und diskriminierend diskutiert werden,¹⁵ ohne dass diese kontextualisiert werden. Aus didaktischer Sicht unbefriedigend ist, dass in den untersuchten Lehrmitteln Rassismus in der Gegenwart einzig als ein interpersonelles oder ideologisches Phänomen – im Sinne einer bewussten und damit intendierten Ideologie – beschrieben wird. Es fehlt jedoch das Konzept des strukturellen Rassismus, welches in den Sozial- und Geisteswissenschaften längst empirisch erforscht und theoretisch etabliert ist.

Migration als Thema

Migration wird in den Lehrmitteln umfangreich thematisiert. Über die Lehrmittel hinweg erscheint Migration als anthropologische Konstante, jedoch folgen nur wenige thematische Kapitel dieser integrativen Perspektive. Aktuelle Migration wird in den meisten Fällen aus einer europäischen Perspektive und als eine Not- und Krisenerzählung etabliert und Immigration wird stark mit Vorstellungen kultureller Vielfalt verschränkt. Migrantinnen und Migranten treten dabei kaum als autonome Subjekte in Erscheinung: sie sind Teil von Bewegungen, die in Zahlen und Grafiken abgebildet werden. Zur Theoretisierung des Phänomens wird mehrheitlich (insb. in deutschsprachigen Lehrmitteln) mit dem Push-Pull-Modell argumentiert, welches in der Migrationsforschung seit über zwanzig Jahren als überholt gilt. Transnationale Perspektiven auf Migration tauchen nur vereinzelt auf, weshalb kaum Bezüge zu transnationalen Lebenswelten der Schülerinnen und Schüler eröffnet werden. Das Verständnis einer Schweizer Gesellschaft als (Post-)Migrationsgesellschaft tritt ansatzweise in Erscheinung. Jedoch fehlt es an Zugängen, um gesellschaftliche und politische Kontroversen sowie die Fragen der Teilhabe und Zugehörigkeit im Unterricht vertieft behandeln zu können.

Raumvorstellungen

Die Rekonstruktion verschiedener (gedanklicher) Räume in den Lehrmitteln ermöglicht es nachzuzeichnen, wie Wissensordnungen über Menschen lokal und global etabliert werden. Räumlich lassen sich Abgrenzungen von einem «Nahraum», einem Raum «anderswo» sowie von einem «Fantasieraum» erkennen. Sowohl der «Nahraum», wie auch der Raum «anderswo» sind mit Fragen der natio-ethno-kulturellen Zugehörigkeit verschränkt. Im Vergleich zum Raum «anderswo» wird der «Nahraum» in Lehrmitteln heterogener dargestellt, sprachlich mit einer «Wir»-Gruppe verknüpft («hier bei uns») und mit einem Anspruch auf Differenzierung und Diversität beschrieben. Darstellungen des Raums «anderswo» sind wiederum von Fremdheitsnarrativen und Homogenitätsvorstellungen geprägt – welche insbesondere bei der Darstellung «indigener Gruppen» zum Tragen kommen. Im Verhältnis zwischen dem «Nahraum» und dem Raum «Anderswo» lassen sich zudem rassistische und koloniale Wissensordnungen erkennen, was sich beispielsweise in evolutionistischen Betrachtungsweisen oder Afrikapessimismus äussert.

Repräsentationen

Im historischen Vergleich von Schulbüchern wird die vermehrte Repräsentation gesellschaftlicher Diversität deutlich: Schwarze Menschen und People of Color, aber auch unterschiedliche Geschlechtermodelle oder Menschen mit Behinderungen sind häufiger repräsentiert. Allerdings gibt es zwischen den Lehrmitteln grosse Unterschiede. Teilweise lassen sich innerhalb eines Lehrwerks einzelne Lehrwerksteile mit homogenen Darstellungen und andere Lehrwerksteile mit ausgesprochen

¹⁵ Wie etwa M****kopf, Eskimo oder Indianer.

diversen Repräsentationen feststellen. Aufgrund dieser Uneinheitlichkeit in der Repräsentativität wurden in der Analyse auch die Kontexte der entsprechenden Darstellungen erfasst. Dabei zeigt sich, dass es insbesondere Buchsequenzen zu Fragen der Vielfalt und/oder der Identität sind, in welchen ein besonderes Augenmerk auf diverse Repräsentationen gelegt wird. Diese Abbildungen dienen der Illustration des jeweiligen thematischen Fokus und nicht zur Darstellung von ‹Normalität›. Weiter kommen Repräsentationen von Diversität als ‹Normalität› am häufigsten bei Abbildungen des (schulischen) Nahraums vor. Während heterogene Darstellungen von Kindern häufiger sind, werden Erwachsene oftmals homogener (weiss) dargestellt. Abbildungen von Schwarzen erwachsenen Personen oder People of Color im alltäglichen Nahraum sind deutlich seltener als in thematischen Schwerpunkten wie Armut, Flucht und Asyl oder in räumlich fernen Kontexten. Der Bedeutung diversitätssensibler Repräsentation in Bezug auf Selbstrepräsentation und Identifikationsfiguren für die Schülerinnen und Schüler (Role-Modeling) scheint in der Lehrmittelentwicklung bisher wenig Aufmerksamkeit zuzukommen.

Die Untersuchung erfolgt zu einem Zeitpunkt, in dem die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit strukturellem Rassismus mehr Aufmerksamkeit erhält. Dies zeigt sich auch in den Lehrmitteln: Es lässt sich eine zunehmende Sensibilität im Umgang mit rassistischen Begriffen sowie dem Thema «koloniale Schweiz» ausmachen. Gleichzeitig bieten Lehrmittel heute aber kaum Ansätze für eine rassismuskritische Bildung an, welche die strukturelle Dimension von Rassismus im Unterricht thematisierbar macht. Die im Rahmen der Studie durchgeführte Befragung von Lehrpersonen zur Nutzung der Lehrmittel zeigt, dass Lehrpersonen die Auseinandersetzung mit Rassismus als offiziellen Bildungsauftrag verstehen. Zugleich beurteilen sie die aktuellen Lehrmittel für diesen Bildungsauftrag kritisch und fühlen sich durch ihre Ausbildung nicht darauf vorbereitet.

Als zentrales Ergebnis zeigt sich, dass eine umfassende und systematische Auseinandersetzung mit Rassismus in den Lehrmitteln bisher nicht angelegt ist. Um rassismuskritische Bildungsprozesse anstossen zu können, muss die Möglichkeit der Auseinandersetzung in der künftigen Lehrmittelentwicklung fest verankert werden. Zudem muss die rassismuskritische Perspektive in der Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen verstärkt zum Thema gemacht werden – sowohl hinsichtlich fachlicher Zugänge als auch in Bezug auf Unterrichtspraxis und Schulkultur generell.

Diversität und Inklusion in der Pfadibewegung Schweiz oder wie die Pfadikultur hinterfragt wird

Hannah Spälti, Mitglied Fachbereich Diversität und Inklusion der Pfadibewegung Schweiz

Rund 50 500 Mitglieder besuchen heute den grössten Jugendverband der Schweiz. Auffällig ist die Unterrepräsentation von Personen mit Migrationsgeschichte. Zu wenige Kenntnisse bezüglich des Angebotes sowie weitere Zugangsbarrieren mögen Gründe darstellen. Nicht weniger nennenswert ist die Tatsache, dass Kinder, Jugendliche und Erwachsene mit diverser Herkunft, Kultur, Religion, Ethnie und Hautfarbe die Pfadi nicht oder nicht mehr besuchen, weil sie Rassismus erleben müssen. Der grösste Jugendverband der Schweiz nimmt sich diesem Gesellschaftsthema an. Wo und in welcher Form Rassismus in der Pfadi auftritt und welche Lösungsansätze zur Rassismusprävention beitragen, wird nachfolgend näher ausgeführt.

Das Team des Fachbereichs Diversität und Inklusion der Pfadibewegung Schweiz widmet sich den Schwerpunkten Migrationsbedingte Vielfalt, Gendersensible Sprache, Flucht&Asyl, LGBTQIA*, Geschlechterstereotype und Rassismus und Diskriminierung. Die Aufgabenbereiche liegen unter anderem in der Vernetzung mit kantonalen Diversitäts- und Inklusionsteams, der Entwicklung von Ausbildungsinhalten für die Leitendenausbildung, dem Organisieren und Durchführen von Workshops, der Beratung und Unterstützung bei Anfragen und der Mitwirkung bei Projekten.

Im Frühling dieses Jahr konnte bei den Mitgliedern eine anonyme Umfrage durchgeführt werden. Dabei wurden die Erlebnisse von Betroffenen sowie Zeuginnen und Zeugen abgeholt, welche Unterstützung sie sich in der Situation gewünscht hätten und ob die jeweiligen Vorfälle im Leitungsteam besprochen werden. An der Umfrage haben sich 70 Personen beteiligt, die Antworten erfolgten aus der deutschen, französischen und italienischen Schweiz.

Es wird davon ausgegangen, dass die Rückmeldungen hauptsächlich von Personen in leitender Funktion erfolgten, wobei hier zu erwähnen ist, dass Mitglieder der Pfadi bereits ab 16 Jahren Leitkurse besuchen. Folgend werden drei Beispielaussagen von Betroffenen aufgezeigt. (Triggerwarnung, die folgenden Beispiele können negative Gefühle auslösen):

*Modo offensivo: «Scenette del tema a sfondo vagamente razzista o comunque discriminatorio. Parole usate in modo offensivo e a sproposito da parte dei giovani partecipanti (“n*gro”, “sl*vo”, ecc.).»*

Boire de la bière: «Un exemple parmi tant d’autres au niveau fédéral : Préparation d’un cours, une responsable a amené des bières lors d’une réunion et lorsque je lui indique que je ne bois pas d’alcool me dit quelque chose du type «Du lebst jetzt in der Schweiz, dann bist du nicht mehr verpflichtet, die Gebote deiner Religion zu befolgen.» Et verse de la bière dans le verre d’eau que je venais de finir.»

Rassistische Ausdrücke: «2 Leitpersonen haben den Teilnehmenden beigebracht, mich (eine weitere Leitperson, asiatisch) mit rassistischen Ausdrücken und Witzen anzusprechen und bei jeder Gelegenheit weitere solche Witze zu machen. Dieses Verhalten breitete sich während eines SoLas dermassen aus, dass fast alle Teilnehmenden Asiatenwitze rissen und mich mit asiatischen Slurs ansprachen.»

Herausforderungen auf individueller und institutioneller Ebene stellen lange bestehende, gelebte Traditionen und Rituale, wie die Vergabe eines Pfadinamens oder die Einkleidung zu einem bestimmten Lagermotto dar. Hinzu kommt die Unterrepräsentation und somit auch die fehlende Perspektive von Menschen of Color.

Die aktive Auseinandersetzung mit vorurteilsbewusster und rassismuskritischer Pfadi wird bereits in einigen Projekten angegangen. Kantonale Diversitäts- und Inklusionsteams organisierten Sensibilisierungsmodule bei denen externe Fachpersonen eingeladen wurden. In einem weiteren Projekt wurden erstmals Austausche für und mit BIPoC (Black, Indigenous, People of Color) Pfadis durchgeführt, welche einen Raum zur Sichtbarmachung von Erlebnissen und anschliessende, gemeinsame Auseinandersetzung boten.

In einem Projekt auf Bundesebene wurden unlängst Ausbildungsinhalte entwickelt, die den Leitenden von Ausbildungskursen zur Verfügung stehen. Die Merkblätter «Offen für Alle» bieten Aufklärung zu Themen rund um Diversität und Inklusion, inklusive dem Thema Rassismus in der Pfadi. Nebst einem Gespräch mit den Leitpersonen haben betroffene Pfadis die Möglichkeit zur Meldung bei den kantonalen Krisenstellen oder neu bei der nationalen Meldestelle von Swiss Sports Integrity, deren Ethik-Statut und Ethik-Charta in die Statuten der Pfadibewegung Schweiz aufgenommen wurden.

Werte, die für die Prävention von Rassismus und für rassismuskritische Bildung wichtig sind, begegnen Pfadis auch in ihrem Pfadigesetz. Offenheit für die Bedürfnisse von rassifizierten Kindern und Jugendlichen und das Verständnis für deren Erfahrungen. Achtsamkeit bei Ereignissen und Verantwortungsübernahme als Leitperson, aber auch als Verband, sich gegen Rassismus zu positionieren. Und Unsicherheiten aushalten, die bei einer vertieften Auseinandersetzung mit diesen Themen entstehen. So gelingt ein Hinbewegen zu einem inklusiveren Pfadiangebot.

Le point de vue et l'expérience des jeunes face au racisme en Suisse

Claire Balleys, professeure associée à l'Université de Genève et directrice du Medialab

« J'ai pas un style de personne noire »

Le clivage vécu par les jeunes racisés en Suisse face aux classifications sociales et scolaires

Introduction

Cette communication restitue la parole de deux jeunes femmes sur les discriminations raciales dont elles sont victimes au quotidien, en tant que personnes non blanches et/ou non Suisses. Nous allons montrer que leur expérience du racisme est étroitement corrélée à leur milieu social d'origine ainsi qu'à leur parcours de formation. Ce constat invite à considérer la dialectique des facteurs de discriminations qui conduit une jeune personne à se sentir dévalorisée, déconsidérée, voire exclue socialement en Suisse.

Notre propos est construit sur la base des résultats préliminaires d'une enquête sociologique en cours, financée par le Fonds National Suisse. Dirigée par la Professeure Annamaria Colombo (HES-SO) et la Professeure Claire Balleys (UNIGE), cette enquête sur quatre années étudie les modalités d'appropriation des espaces urbains et numériques par les jeunes en Suisse. Le terrain d'enquête, mené par deux chercheurs, Marc Tadorian (HES-SO) et Marianna Colella (UNIGE), investigate les multiples pratiques sociales et culturelles des jeunes dans 4 agglomérations urbaines de Suisse: les villes de Zürich, Fribourg, Genève et la région du Mendrisiotto au Tessin, qui englobe les villes de Mendrisio et de Chiasso. Un design ethnographique original permet d'enquêter auprès des jeunes (entre 15 et 25 ans) au plus près de leurs perceptions et de leurs expériences du quotidien, en plaçant leur parole et leurs pratiques au centre du dispositif méthodologique.

Cet article donne la parole à deux jeunes femmes confrontées au quotidien à un décalage entre les codes et références de leur environnement social "de quartier" et ceux qui prévalent dans environnements scolaires qu'elles fréquentent.

Un clivage entre subcultures "de quartier" et subcultures de gymnases

La jeunesse n'est pas une population homogène socialement. Elle se déploie, comme les autres classes d'âge, dans un environnement social stratifié. Ce qui nous intéresse de creuser dans cette communication est la manière dont les jeunes de notre corpus, qui sont majoritairement des jeunes personnes issues de l'immigration et vivant dans des quartiers populaires, parlent des processus de stigmatisation et de discrimination dont elles et ils sont victimes.

Notre enquête s'inscrit dans un paradigme sociologique interactionniste, pour lequel toute *sub-culture* se caractérise par « un langage et des habitudes propres », construit sur un « système de croyances » et des « codes de comportements » (Becker, 1985 : 109). Si les jeunes qui ont participé à l'enquête ne sont pas des groupes formellement constitués, ils partagent un ensemble de problèmes communs, dont l'expérience de certaines formes de discriminations sociales. Ce qui nous intéresse est de comprendre comment les jeunes se pensent et se classent entre pairs, mais aussi face à la société

et au regard qu'elle porte sur eux. En effet, les processus de socialisation juvéniles sont au cœur d'enjeux d'appartenance et de distinction (Balleys, 2015) que nous nous employons à restituer.

Le premier enjeu de distinction est corrélé au parcours scolaire. Les données de notre enquête montrent que l'orientation scolaire joue un rôle primordial dans les modalités de classification des jeunes entre pairs. Cet enjeu n'est pas neutre du point de vue de la couleur de la peau, comme nous l'explique Badia¹⁶ lors d'un entretien de recherche :

Badia : en gros quand tu es en VP¹⁷ tu vas en gymnase maturité quand tu es en VG1 tu vas en ECG ou tu fais un apprentissage et en voie VG2 t'es en voie option donc tu fais que un apprentissage donc en gros c'est un...

Enquêteur : une sorte de... ?

Badia : une classification comme ça voilà qui dépend tout simplement des notes que t'as à l'école et nous on a une famille ou a quasiment tu vois on a tous été en VP donc la plus haute voie et ça c'était rare et on s'est vite retrouvé dans des classes...

Enquêteur : c'était rare ça veut dire quoi ? c'était rare chez les autres qui comment dire partage les mêmes origines ?

Badia : ouais c'est ça c'est ça du coup on était vite dans les classes où on était les seuls africains où on était 2 comme ça et ça faut savoir que c'est les VP à l'époque c'était VB mais peu importe les VP c'est un peu ils sont un peu mal vus c'est un peu les nerfs c'est les rats bibliothèques alors que ce n'est pas vrai hein

Enquêteur : ouais ouais les intellos un peu ?

Badia : ouais c'est ça exactement et au quartier, c'est pas valorisant d'être en VP en fait.

Dans cet extrait d'entretien, Badia exprime de manière explicite le sentiment d'isolement qu'elle a pu ressentir en étant inscrite en voie Prégymnasiale lorsqu'elle était élève au Cycle d'Orientation. Elle emploie le terme de « classification » pour bien souligner le caractère hiérarchique des différentes options, et précise encore que la voie Prégymnasiale est « la plus haute voie ». Or, elle souligne également que le fait qu'elle et les autres membres de sa fratrie aient été dans cette orientation était « rare » et qu'ils étaient « les seuls africains » dans leurs classes. Cette rareté entraîne un sentiment de distinction au sein de la classe d'école, vis-à-vis de ses camarades, auquel s'ajoute un sentiment de distinction vis-à-vis de ses pairs « au quartier » puisqu'être en VP n'est « pas valorisant » dans ce contexte.

Ce sentiment de devoir composer avec des répertoires normatifs contradictoires est également exprimé par Zara¹⁸ :

¹⁶ 23 ans, Suisse d'origine angolaise et congolaise

¹⁷ VG : Voie Prégymnasiale, VG : Voie Générale. ECG : Ecole de Culture Générale.

¹⁸ 19 ans, d'origine guinéenne, du Sierra Leone et d'Arabie saoudite

Zara : Bah en fait pour le coup, fin, moi dans ma famille typiquement, j'ai pris ça de ma mère mais mes sœurs elles sont très différentes de moi du coup elles sont un le style justement école de commerce, un peu elles traînent avec des gens, des garçons du quartier, s'habillent un peu comme ça et c'est voilà et j'pense que j'ai commencé à assumer que c'est un petit peu vrai pour des choses parce que du coup, c'est vrai que typiquement, en plus c'est un truc qu'on me fait remarquer des fois c'est juste pour rire mais moi je suis de couleur noire du coup et typiquement j'ai pas un comportement ou j'ai pas un style de personne noire typiquement. J'suis un peu, je suis un peu heu... ba ils disent un peu, j'suis un peu la blanche du groupe, des choses comme ça. Du coup, ba en plus au Collège y a pas beaucoup de personnes qui sont noires donc je traîne beaucoup avec des personnes blanches. (...) quand y a des repas de famille, des choses comme ça j'suis un peu heu oui c'est une expression dans la famille j'suis un peu la blanche quoi. J'suis un peu la bobo ouais, j'suis un peu la bobo, typiquement.

Zara, comme Badia, souligne qu'au Gymnase¹⁹ « y a pas beaucoup de personnes noires » et que par conséquent elle « traîne beaucoup avec des personnes blanches ». Au sein de sa famille, elle est la seule enfant à fréquenter le Gymnase, ce qui crée un sentiment de décalage avec ses sœurs, non seulement sur le plan scolaire mais bien vis-à-vis de tous les codes culturels d'appartenance sociale : les personnes que l'on fréquente (ses sœurs « traînent » avec « des garçons du quartier ») et le style vestimentaire (« école de commerce »). Ce sentiment de décalage est vécu à la fois dans son environnement familial, où l'on considère qu'elle n'a « pas un comportement de personne noire » voire qu'elle est « la blanche du groupe », la « bobo », et dans son environnement scolaire, puisque sa couleur de peau la distingue de la majorité des élèves qui le fréquentent.

On comprend par conséquent que l'orientation et l'expérience scolaires ne sont pas neutres du point de vue de la couleur de peau des élèves, ni du point de vue de leur appartenance sociale, c'est-à-dire les quartiers et les environnements socioéconomiques dans lesquels elles et ils grandissent. Un double sentiment de décalage peut être vécu par des jeunes qui doivent concilier des répertoires normatifs parfois contradictoires.

Conclusion

Les extraits de données d'enquête présentés ici montrent que l'expérience du racisme vécu par les jeunes s'inscrit dans des processus de catégorisation et de typification complexes, au sein desquels les codes vestimentaires et les codes de langages sont autant d'indices de socialisation, notamment de socialisation scolaire. Dans ce contexte, la couleur de la peau intervient comme un critère d'appartenance sociale et identitaire, construit sur un constat objectif que nous renvoie ces jeunes femmes : les personnes noires sont peu présentes dans les filières pré-gymnasiales et au Gymnase, contrairement à d'autres filières moins valorisées scolairement et socialement. Cela invite à s'interroger sur les causes structurelles d'un tel constat.

Comme dans toutes les sociabilités juvéniles, c'est ce que fait la majorité d'un groupe d'appartenance qui sert de référence (Pasquier, 2005). Or, si la majorité des jeunes de votre quartier ne fréquente pas le Gymnase, ou si votre couleur de peau est « rare » dans votre école, il est clair que vous allez devoir faire face à des enjeux de distinction spécifiques et complexes. Ce constat invite à tenir compte, dans

¹⁹ Le Collège est l'équivalent du Gymnase dans le Canton de Genève.

toute action de prévention ou de lutte contre le racisme en Suisse, à l'enchevêtrement des discriminations vécues par les personnes concernées.

Références :

Balleys, C. (2015) *Grandir entre adolescents. A l'école et sur Internet*. Lausanne: PPUR.

Becker, H. (1985) *Outsiders. Etudes de sociologie de la déviance*. Paris: Métailié.

Pasquier, D. (2005) *Cultures lycéennes. La tyrannie de la majorité*. Paris: Autrement.

«Nichts über uns ohne uns». Jenische – Sinti – Roma. Zu wenig bekannte Minderheiten in der Schweiz.

Christian Mathis, PH Zürich; Willi Wottreng, Arbeitsgruppe «Jenische-Sinti-Roma»

Mit «Jenische, Sinti, Roma – Zu wenig bekannte Minderheiten in der Schweiz» liegt seit Frühling 2023 ein rassismuskritisches Lehrmittel vor, das ab der 5. Klasse der Primarstufe eingesetzt werden kann. Das Gewicht liegt auf den Lebenserfahrungen von Angehörigen der drei Minderheiten der Jenischen, Sintizze und Sinti, Romnja und Roma. Die Schülerinnen und Schüler lernen, Beleidigungen und Diskriminierungen aufgrund ethnischer Zugehörigkeit, kultureller Zuordnungen oder der äusserer Erscheinung zu erkennen. Sie werden dazu ermutigt, Stellung zu beziehen und verbale Gewalt und gesellschaftliche Ausgrenzung abzuwehren.

Ausgangslage und Entstehungsgeschichte

Ein solches Lehrmittel war schon lange ein Wunsch der drei Minderheiten der Jenischen, der Sintizze und Sinti, Romnja und Roma sowie ebenso des Bundes und weiterer Kreise in Politik, Pädagogik und Öffentlichkeit. So schrieb der Bundesrat 2017: «Eine der Massnahmen des Bundes, die im künftigen Aktionsplan vorgesehen sind, betrifft daher die Unterstützung von Projekten zur Konzeption von Unterrichtseinheiten über die Geschichte und Kultur dieser drei Gemeinschaften.»²⁰ Der Bund unterstützte das Lehrmittel – durch das Bundesamt für Kultur – politisch und finanziell. Schon lange forderten die in der Schweiz lebenden Angehörigen der Minderheiten, endlich in den Schulbüchern und im Unterricht vorzukommen.

Die sogenannten «Fahrenden» sind seit 1997 in der Schweiz als nationale Minderheit anerkannt. 2016 präzisierte jedoch der Bundesrat, dass er mit der Bezeichnung die schweizerischen Jenischen und Sintizze und Sinti meine, sie als nationale Minderheit ausdrücklich anerkenne und sie fortan so benennen wolle. Die Angehörigen der Romnja und Roma verlangen folglich weiterhin, als Minderheit in der Schweiz anerkannt zu werden. Das Lehrmittel behandelt ungeachtet dessen gleichwertig alle drei Bevölkerungsgruppen der Jenischen, Romnja und Roma, Sintizze und Sinti.

Im Juli 2020 verabschiedete das Ministerkomitee des Europarats eine Empfehlung und forderte erstmalig die 47 Mitgliedsstaaten auf, «die Geschichte der Roma und Fahrenden in schulische Lehrpläne und Lehrbehelfe aufzunehmen.» Er hoffte, damit das Verständnis dafür zu stärken, «dass diese Gemeinschaften einen integralen Bestandteil sowohl unserer nationalen als auch unserer europäischen Gesellschaften bilden.»²¹

Fokussiert wird die gelebte Gegenwart

Das Lehrmittel ist politisch und konfessionell neutral, es nimmt aber aktiv Stellung gegen Rassismus in jeder Form. In der Darstellung von Diskriminierungen in der Vergangenheit und in der Gegenwart stützt es sich auf den aktuellen Forschungsstand. Das Gewicht liegt auf den Lebenserfahrungen von

²⁰ Im «Vierten Bericht der Schweiz zur Umsetzung des Rahmenübereinkommens des Europarates zum Schutz nationaler Minderheiten». Wo genau?

²¹ Mitteilung vom 1. Juli 2020, vgl. <https://www.coe.int/de/web/portal/-/schools-should-include-roma-and-traveller-history-in-teaching-curricula> (9.10.2023).

Angehörigen der drei Minderheiten. Fokussiert wird die gelebte Gegenwart, zu der allerdings auch die Gewalterfahrung der Vergangenheit gehört. Somit gelangt auch die historische Dimension des Umgangs mit den Minderheiten auf dem Gebiet der heutigen Schweiz zur Darstellung. Da Menschen Beziehungen zu anderen europäischen Regionen haben, werden auch gesamteuropäische Diskriminierungen angesprochen.

Das Lehrmittel ermöglicht es, mit den Schülerinnen und Schülern über menschliche Grunderfahrungen nachzudenken, sich ihrer eigenen Wertvorstellungen und Normen zu Gerechtigkeit, Freiheit, Solidarität und Menschenwürde bewusst zu werden sowie diese zu reflektieren. Ein zentrales Ziel des Lehrmittels ist die Rassismusprävention. Am Beispiel von Sintizze und Sinti, Romnja und Roma und Jenischen gilt es, Verständnis für Minderheiten zu schaffen, Respekt für ihre Angehörigen einzufordern, Vorurteile abzubauen und dem Rassismus entgegenzuwirken. So lernen Schülerinnen und Schüler beispielsweise, Beleidigungen und Diskriminierungen aufgrund ethnischer Zugehörigkeit, kultureller Zuordnungen oder der äusseren Erscheinung zu erkennen und werden sensibilisiert sowie dazu ermutigt, Stellung zu beziehen gegen verbale Gewalt und gesellschaftliche Ausgrenzung.

Das Motto des Lehrmittels: «Nichts über uns ohne uns»

Ein wichtiges Prinzip und neuartig in der Lehrmittellandschaft der Schweiz ist, dass Vertreterinnen und Vertreter der angesprochenen Minderheiten, zusammen mit in engem Kontakt zu ihnen stehenden Nichtregierungsorganisationen, das Lehrmittel selbst aktiv gestalten. Dabei wurden sie nicht nur organisatorisch einbezogen, sondern ihre Sichtweisen bestimmten sowohl Inhalte als auch Struktur des Lehrmittels. Von Anfang an galt der Grundsatz «Nichts über uns ohne uns». Das Lehrmittel wurde von einer eigens konstituierten Arbeitsgruppe entwickelt, in der Vertreterinnen und Vertreter der Minderheiten wie auch der Mehrheitsgesellschaft zusammenarbeiteten. Damit wurde ein ethischer Standard für die wissenschaftliche und pädagogische Arbeit zu indigenen Völkern bzw. ethnischen Minderheiten eingelöst. Schon früh kam ein Fachdidaktiker der Pädagogischen Hochschule Zürich dazu, später zwei weitere Fachdidaktikerinnen. Schliesslich wurde das Lehrmittel an der Pädagogischen Hochschule Zürich fertiggestellt und in Schulen getestet.

Didaktische Überlegungen

Das Lehrmittel richtet sich an Lehrpersonen, die interessiert sind, sich auf das Thema Jenische, Sintizze und Sinti und Romnja und Roma in der Schweiz einzulassen. Dies ist besonders dort nötig, wo Kinder etwa in ihrer Gemeinde einem Stand- oder Durchgangsort begegnen oder mit Angehörigen von Jenischen, Sintizze und Sinti und Romnja und Roma in Kontakt stehen und Fragen dazu stellen. Aber auch dort, wo festgestellt wird, dass Schülerinnen und Schüler wegen ihrer Zugehörigkeit zu einer solchen Gruppe gemobbt oder ausgegrenzt werden. Das Lehrmittel kann jedoch auch von interessierten Lehrpersonen eingesetzt werden, die sich mit ihren Schülerinnen und Schülern ohne äusseren Anlass mit der Thematik «Jenische, Sinti, Roma in der Schweiz» im Rahmen des Fachs «Natur, Mensch, Gesellschaft» (NMG) auseinandersetzen wollen.

Lebens- und Erfahrungswelt der Schülerinnen und Schüler bilden einen zentralen Bezugspunkt bei der Bearbeitung der Thematik. Das Lehrmittel erlaubt es, auf allfällige aktuelle Ereignisse und Situationen zu reagieren. Mit der Frage nach dem Umgang mit Minderheiten in der Schweiz widmet es sich einer gesellschaftlich relevanten Fragestellung.

Um die Lebensnähe zu gewährleisten und um Klischeevorstellungen und deren Festigung zu vermeiden, wird von Lebensgeschichten ausgegangen. Es stehen konkrete, in der Schweiz lebende

Menschen im Zentrum. Mit dem biografischen Ansatz wird ein induktiver Zugang zu den schweizerischen Minderheiten der Jenischen, Sintizze und Sinti, Romnja und Roma gewählt. Deren Selbstbeschreibungen und Erzählungen bilden also den Ausgangspunkt. Dadurch entstehen Denkanstösse, die von den Lehrpersonen bildungswirksam aufgegriffen werden können. Ausgewählt wurden Personen aus den drei diversen ethnischen Gemeinschaften, Personen unterschiedlichen Alters, unterschiedlichen Geschlechts und mit verschiedenen biografischen Verläufen. Geachtet wurde auch auf regionale Vielfalt. Um möglichst nahe beim Interesse der Schülerinnen und Schüler zu sein, behandelt ein wesentlicher Teil der jeweiligen Erzählung die Jugendzeit der interviewten Personen.

Das Lehrmittel orientiert sich am Prinzip der Mehrperspektivität und fördert die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel. Im Zentrum steht die Befähigung zu respektvollem Umgang und die Sensibilisierung für die kulturelle und gesellschaftliche Vielfalt in der Schweiz. So schaffen es die Kinder zum Beispiel, strukturellen Rassismus ausgehend von den erarbeiteten Fakten und Fragen zu erkennen und in eigenen Worten zu benennen.

Flexibler Einsatz und vielfältige Lehr- und Lernmethoden

Das Lehrmittel favorisiert kooperative Lernformen. Die Porträts können von Lehrpersonen nach Bedarf, Interesse und verfügbarer Unterrichtszeit einzeln im Unterricht eingesetzt werden und müssen nicht in ihrer Gesamtheit verwendet werden. Das Lehrmittel bietet daher vielseitige Einsatzmöglichkeiten an, Lehrpersonen können Interessensschwerpunkte verfolgen, die Reihenfolge der Biografien ändern und Themen weglassen. Die Biografien stehen auch in sprachentlasteten Versionen zur Verfügung.

Zu jeder Lebensgeschichte bietet das Lehrmittel Fragestellungen und konkrete Aufgaben für Arbeiten mit der Klasse. Die Aufgaben unterteilen sich in verschiedene Aufgabentypen: So gibt es Aufgaben, die zum Verständnis des Gelesenen beitragen und das Gelesene mit den Erfahrungen der Kinder in Beziehung bringen. Andere vernetzen Aspekte der Lebensgeschichte mit ähnlichen Aspekten aus anderen Biografien, wodurch für die Kinder typische Minderheitenthemen verständlich werden. Weiter gibt es solche, die auf Kontextwissen im Kapitel mit Hintergrundmaterialien verweisen und helfen, dieses mit der konkreten Lebensgeschichte verbinden.

Das Lehrmittel kann hier kostenlos heruntergeladen werden: <https://www.set.ch/jenische-sinti-roma/>.

Die Publikation für die breite Öffentlichkeit kann im Buchhandel bestellt werden: Arbeitsgruppe Jenische – Sinti – Roma. 2023. Jenische - Sinti - Roma. Zu wenig bekannte Minderheiten in der Schweiz. Zürich: Münster Verlag.

Digital Citizenship Education: Gegen Rassismus und Hassrede im Internet

Teilnehmende:

- *Nina Hobi, Jugend und Medien (Bundesamt für Sozialversicherungen BSV)*
- *Riccardo Ramacci, Stiftung Mercator Schweiz*
- *Laurent Sedano, Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen EKKJ*

Moderation: Mona-Lise Kole

Zusammenfassung: Theodora Peter

Für *Nina Hobi* bedeutet Digital Citizenship, dass eine Person in der Lage ist, digitale Umgebungen sicher und verantwortungsbewusst zu nutzen. Dies nicht nur als Konsumierende, sondern auch im Sinne der Partizipation an gesellschaftlichen Entwicklungen, an den Möglichkeiten, sich politisch zu äussern, die eigene Meinung zu vertreten und mit anderen Menschen auf respektvolle Weise zu diskutieren. Letztlich geht es auch um die Teilhabe an digitalen Möglichkeiten der Bürgerschaft im engeren Sinne, also der Nutzung digitaler Tools für Interaktionen mit (staatlichen) Institutionen.

Gemäss *Laurent Sedano* weist der Begriff darauf hin, dass digitale Räume stark durch Beziehungen und Gemeinschaften definiert sind und fest verwoben mit der Gesellschaft. Um sich in diesen Räumen zu bewegen, braucht es zwischenmenschliche Fähigkeiten wie Empathie und Solidarität sowie die Fähigkeit, Beziehungen einzugehen und zu pflegen. Dazu gehört auch, mit Meinungen nicht einverstanden zu sein und zusammen an Lösungen zu arbeiten.

Riccardo Ramacci verweist auf die verschiedenen Projekte der Stiftung Mercator Schweiz mit unterschiedlichen Zugängen zum Thema Citizenship – analog oder digital. Klar ist, dass es im Rahmen der Digitalisierung neue Kompetenzen braucht. So hat die Stiftung vor dreieinhalb Jahren das Programm «Digitalisierung und Gesellschaft» lanciert, bei der es unter anderem um digitale Selbstbestimmung geht. Wichtig ist es, Jugendlichen die Komplexität der digitalen Welt aufzuzeigen, ohne belehrend zu wirken.

Die Frage, wie Kindern und Jugendlichen Digital Citizenship nähergebracht werden können, erachten alle Modulteilnehmenden als grosse Herausforderung. Zentral ist eine Kommunikation auf Augenhöhe sowie der Einbezug der Betroffenen beim Erarbeiten von Massnahmen zur Sensibilisierung. Um die Jugendlichen zu erreichen, muss man zunächst begreifen, was sie überhaupt brauchen. Darüber hinaus gibt es keine Patentrezepte, es geht vielmehr darum, verschiedene Wege auszuprobieren. *Riccardo Ramacci* nennt als Beispiel den Peer-to-Peer-Ansatz, bei dem engagierte Schülerinnen und Schülern das Thema in die Schulklassen tragen.

Aus Sicht von *Nina Hobi* geht es bei der Digital Citizenship Education letztlich darum, jungen Menschen aufzuzeigen, dass gesellschaftliche Konventionen und strafrechtliche Regeln auch in der digitalen Welt gelten. Im Zusammenspiel mit anderen Menschen und mit Institutionen sind sowohl online wie offline dieselben Rechte und Pflichten massgebend. Dies zu vermitteln ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, bei der Bildungseinrichtungen und Fachpersonen eine wichtige Rolle spielen.

Für *Laurent Sedano* ist vieles, das heute umgesetzt wird, zu wenig auf die Teilhabe an einer digitalen Gesellschaft ausgerichtet. In Bezug auf die Kinderrechte haben die Erwachsenen vor allem auf das Recht auf Schutz im Blick. Aus Sicht der Kinder hingegen steht das Recht auf Information, Gemeinschaft, Kommunikation und Selbstbestimmung im Vordergrund. Aufgabe von Erziehung und Bildung ist es demnach, wünschenswerte Verhaltensweisen vorzuleben und dafür Übungsräume anzubieten.

In der Publikumsdiskussion wird die Frage zu einer Altersgrenze bzw. Zugangsbeschränkung zum Internet aufgeworfen. *Riccardo Ramacci* warnt in diesem Zusammenhang vor digitalpolitischen Kollateralschäden, weil das Risiko bestehe, dass entsprechende Daten für kommerzielle Zwecke genutzt werden.

Auch die Frage zum verstärkten Einsatz von Influencerinnen und Influencern oder Künstlicher Intelligenz im Kampf gegen Rassismus stösst auf Skepsis. *Nina Hobi* verweist darauf, dass unter 16-Jährige mit kommerziell beworbenen Posts nicht erreicht werden, weil dies illegal wäre.

Redaktionelle Anmerkung: Die obige Zusammenfassung basiert auf den mündlichen Aussagen ergänzt mit schriftlichen Inputs der Teilnehmenden zur Fragestellung des Moduls.

Links:

<https://www.jugendundmedien.ch/>

<https://www.stiftung-mercator.ch/>

<https://ekkj.admin.ch/>

Mit Schülerinnen und Schülern über Rassismus im Sport nachdenken

Sarah Akanji, ehemalige Fussballspielerin und Mitgründerin der FC Winterthur Frauen und Politaktivistin; Michael Jucker, sportshistory.ch

Das an der Universität Luzern angesiedelte Portal *Swiss Sports History* erfasst, dokumentiert und vermittelt Wissen über die kulturelle Vergangenheit des Schweizer Sports. Es verknüpft Forschung und Vermittlung auf eine innovative Art und Weise. Am Portal angeschlossen ist das Projekt *Swiss Sport History goes Public*, welches seit Mitte 2019 in Schulen und Sportvereinen das kulturelle Erbe der Schweizer Sportgeschichte an Kinder und Jugendliche im Alter von 10-18 Jahren vermittelt, konkret am Thema Integration und Exklusion im Schweizer Sport. Die Vermittlung geschieht über Videos von Zeuginnen und Zeugen auf dem Portal oder über Besuche sporthistorischer Zeitzeuginnen und Zeugen, die in Schulklassen und Sportvereinen von ihren Erfahrungen im Bereich Inklusion und Exklusion im Sport berichten.

Sportgeschichte ist ideal für die Vermittlung und Reflexion gesellschaftlicher Vorstellungen und Vorurteile, weil diese im Sport regelmässig abgebildet werden: So wurden zum Beispiel Frauen lange in 'weiche' Sportarten wie Eiskunstlauf abgeschoben, während Männer 'harte' Sportarten wie Eishockey spielen sollten. In einigen Sportarten bestehen diese 'Geschlechtergräben' weiterhin. Viele Kinder und Jugendliche erleben zudem täglich Exklusion im schulischen oder sportlichen Umfeld. Auch der Rassismus im Sport besteht leider immer noch und wird regelmässig in den Medien thematisiert. Seit 2019 sensibilisiert *Swiss Sports History* an Schulen und in Sportvereinen aber auch über die Social-Media-Kanäle zu diesem zentralen Thema. Eine Vertiefung der Thematik hilft, die aktuellen Debatten auf eine prägnante Art und Weise in die Öffentlichkeit zu tragen.

Die Ursachen von Rassismus sind vielschichtig. Dazu gehören vereinfachtes Denken, Ungleichheit stabilisierende gesellschaftliche Strukturen, zu verteidigende Privilegien, psychologische Entlastung für eigenes Scheitern oder nicht zu rechtfertigende Macht. Gerade der Sport ist dafür sehr anfällig, weil es um Rivalitäten, Gegnerinnen- und Gegnerschaft und Wettkampf geht. In der Pädagogik wird der Begriff gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit verwendet, welcher eine abwertende und ausgrenzende Einstellung gegenüber Menschen aufgrund ihrer zugewiesenen Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe bezeichnet. Gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit ist von einer Ideologie der Ungleichwertigkeit unterfüttert und angetrieben. Die Abwertungen und Ausgrenzungen lassen sich nicht individuell begründen, sondern richten sich gegen Menschen aufgrund ihrer tatsächlichen oder vermeintlichen Zugehörigkeit zu einer Gruppe. Dies kann sich in Ausgrenzung oder sogar Gewalt zeigen. Es kann zudem einen Einfluss auf die Gestaltung von diskriminierenden Regeln und Prozessen in Institutionen sowie auf den Aufbau von diskriminierenden Strukturen haben. Beispielsweise im Sport durch Kopftuchverbote oder wenn Verbandstreffen an nichtchristlichen Feiertagen stattfinden.

Während in anderen Ländern das sporthistorische Erbe für die Erforschung und Vermittlung von virulenten Gesellschaftsfragen rege genutzt wird, ist in der Schweizer Sportgeschichte die historische Dimension des Rassismus und Menschenfeindlichkeit und deren Auswirkungen auf Strukturen im Sportbetrieb noch wenig erforscht. Zudem lässt sich feststellen, dass sich kaum ein Sportverein oder -verband kritisch mit der eigenen rassistischen Vergangenheit oder mit gegenwärtigen rassistischen Phänomenen auseinandersetzt. Zwar gibt es immer wieder Aktionstage gegen Rassismus, sogar bei der FIFA, aber auf deren Ursachen und Bekämpfung wird wenig geschaut.

Eine grosse Forschungslücke besteht vor allem bezüglich der Sichtweise der Betroffenen von Rassismus. Dies bemängeln in den Medien auch direkt dem Rassismus ausgesetzte Sportlerinnen und Sportler. Die subjektive Wahrnehmung und das Erleben von Rassismen und Antisemitismus, der Ausschluss als karrierehindernde Auswirkung von strukturellem Rassismus im Laien- und Profisport, im Schiedsrichter/-innenwesen und auf Funktionär/-innenebene sowie traumatische Erfahrungen aufgrund rassistischer Erfahrungen sind bislang unterbeleuchtet. Doch gerade diese Perspektive ist zentral. Den Betroffenen muss verstärkt eine Stimme gegeben werden. Hier will *Swiss Sports History* eine Lücke schliessen und die Geschichte der Wahrnehmung und Empfindungen von direkt betroffenen Zeitzeuginnen und Zeitzeugen aufzeigen, erforschen, dokumentieren, kontextualisieren und in die öffentliche Wahrnehmung bringen.

Sarah Akanji ist eine von mehreren Zeitzeuginnen und Zeitzeugen, mit denen *Swiss Sports History* an Schulen und in Vereinen zum Thema Rassismus im Sport spricht und sensibilisiert. Sie ist ehemalige Fussballspielerin und Mitgründerin der FC Winterthur Frauen und Politaktivistin.

Sarah, welche Beispiele aus der Sportgeschichte kennst du, bei denen rassistische Denkweisen ihren Ausdruck fanden?

Rassistische Vorfälle passieren in der Sportwelt immer wieder. Manchmal sind sie offensichtlich und laut, wie beim rassistischen Shitstorm auf die drei englischen Nationalspieler Bukayo Saka, Marcus Rashford und Jadon Sancho oder dem Ausschluss von Colin Kaepernick aus der NFL. Öfters passiert Rassismus aber im Verborgenen – von einem Mitspieler zum anderen, von Zuschauerinnen und Zuschauern, die das nachher abstreiten oder auch wenn gewissen Menschen der Zugang zum Sport verweigert oder erschwert wird. Es ist unmöglich zu erfassen, wie viele rassistische Vorfälle wirklich stattfinden. Amateursport und alle Sportarten abseits der Medien laufen hier allesamt unter dem Radar.

Als Gesellschaft sind wir etwas weiter im Vergleich zum 19. Jahrhundert Rassismus gibt es leider weiterhin, aber er geschieht heute weniger offensichtlich als früher, sondern teilweise versteckt, häufig auch anonym über Social Media.

Im Unterschied zum 19. Jahrhundert steht Rassismus heute unter Strafe. Trotzdem werden Rassismuvorfälle sehr, sehr selten geahndet. Rassismus zeigt sich nicht nur durch physische Gewalt, sondern auch durch psychische und strukturelle. In allen Fällen ist es schwierig, nachzuweisen, dass das Motiv Rassismus war. Insbesondere der strukturelle Rassismus, der in unserem Alltag überall eingebettet ist, wird oft nicht als solcher anerkannt und die Betroffenen erleben Gaslighting.

Versteckten Alltagsrassismus gibt es z.B. auf dem Fussballplatz. Kannst du, wenn du magst, ein Beispiel erzählen, dass du selber erlebt hast?

Da gibt es einige. Vom N-Wort bis zu Blutgrätschen.

Wie hast du auf rassistische Beleidigungen während des Spiels reagiert? Wie könnte man grundsätzlich auf rassistische Angriffe im Sport reagieren, besonders, wenn Kinder und Jugendliche betroffen sind?

Als Kind habe ich rassistische Angriffe meistens ignoriert, weil mir das so eingebläut wurde. Eigentlich hätte ich mir Unterstützung gewünscht, und dass andere Menschen, insbesondere Erwachsene, einschreiten. Wir können nicht von Kindern erwarten, dass sie mit Rassismus alleine umgehen oder das einfach schlucken müssen. Auch heute muss ich bei rassistischen Vorfällen vorsichtig einordnen, ob es sich lohnt, etwas zu sagen. Je nach Situation exponiert man sich noch grösserer Gewalt. Hier appelliere ich an erwachsene Menschen und vor allem auch an Nicht-Betroffene, dass sie Betroffene

schützen. Rassismus geht nicht von Betroffenen aus, sondern wird von Nicht-Betroffenen erzeugt. Somit sehe ich sie auch in der Verantwortung, etwas dagegen zu unternehmen.

Warum existiert Rassismus im Sport noch und warum in dieser Deutlichkeit?

Rassismus gibt es im Sport wie auch in anderen gesellschaftlichen Strukturen. Der Sport ist lediglich ein Spiegel der Gesellschaft. Da es im Sport aber oft hitzig ist und Konkurrenzkampf herrscht, sind Menschen teils direkter und offensiver. Deshalb glaube ich, zeigt sich im Sport viel klarer, was Menschen tief in sich verankert haben.

Rassismus im Sport wird leider auch immer noch verharmlost, warum, denkst Du, ist das so?

Rassismus wird oft mit Beleidigungen gleichgestellt. Hier wird die historische Komponente völlig ignoriert und auch, dass Rassismus Gewalt ist. Ich glaube aber, dass Rassismus im Sport nicht mehr verharmlost wird als in der Gesellschaft allgemein. Wir sind viel mehr darauf bedacht, jemanden zu schützen, der etwas Rassistisches gesagt, aber «nicht so gemeint» hat als diejenigen zu schützen, welche Rassismus erleben. Wir müssen damit anfangen, Rassismus als solchen zu erkennen und ihn beim Namen zu nennen. Mit Ignoranz kommen wir nicht weiter. Und deshalb ist es unglaublich wichtig, dass wir Betroffenen endlich Gehör verschaffen und deren Anliegen ernst nehmen.

Im Profisport wird mittlerweile öffentlichkeitswirksam gegen Rassismus gekämpft, z.B. vor dem Spiel knien, Anti-Rassismus-Aktionen etc. Reichen solche Aktionen?

Nein, das reicht nicht. Wenn wir nur bezeugen, dass wir gegen Rassismus sind, ist dem Problem noch nicht geholfen. Es braucht Sensibilisierungs- und Präventionsarbeit. Es braucht Coachings und Meldestellen. Und es braucht diversere Vorstände, Geschäftsleitungen, Ausbilderinnen und Ausbilder in allen Bereichen des Sports.

Diskussionsrunde: Initiativen zur Rassismusprävention bei Kindern und Jugendlichen

Teilnehmende

- *Carole Fumeaux, Generalsekretärin LICRA Genf*
- *Tara Koch, Co-Leiterin Mädchentreff Punkt12 in Bern*
- *Jonathan Schoppig, Leiter Bildung und Prävention beim Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG)*

Moderation: Mona-Lise Kole

Zusammenfassung: Theodora Peter

Carole Fumeaux berichtet von ihren Erfahrungen mit Workshops in Schulen und Bildungsinstitutionen. Sie hat für die LICRA Lehrmittel und Arbeitsmaterialien zur antirassistischen Pädagogik konzipiert. Das Echo bei den Schülerinnen und Schülern ist positiv: «Für die Jugendlichen ist es wichtig, sich auszudrücken und über ihre Erfahrungen sprechen zu können.» Bei den Lehrpersonen würden Probleme mit Rassismus manchmal verleugnet. Erschwerend sei die Freiwilligkeit des Angebots. «Wir werden dort eingeladen, wo die Verantwortlichen dem Thema gegenüber offen sind.» Wichtig wäre eine Sensibilisierung aber gerade dort, wo dies nicht der Fall ist.

Tara Koch erachtet es als besonders wichtig, dass Fachpersonen, die mit Kindern und Jugendlichen zusammenarbeiten, zunächst die eigene gesellschaftliche Positionierung reflektieren – dies in Bezug auf Gender, Rassifizierung/kritisches Weiss-Sein sowie Alter. «Wir müssen uns bewusst sein, dass dies beim Gegenüber etwas auslöst.» Nötig sei auch das Bewusstsein, dass «wir alle heteronormativ, rassistisch und geschlechtsspezifisch sozialisiert werden». Die stereotypisierenden Bilder, die alle in sich tragen, müssten dekonstruiert und neu zusammengesetzt werden. «Und ich muss mir meiner eigenen Privilegien und meiner Macht bewusst sein, um sie nicht zu reproduzieren.» Für eine Kommunikation auf Augenhöhe stehe die Selbstbestimmung der Jugendlichen im Vordergrund. «Wenn mir eine junge Person von ihrer Fluchterfahrung erzählt, muss ich meine Grenzen aufzeigen und spiegeln, welch unglaubliche Resilienz die Person aufbringt.»

Jonathan Schoppig berichtet über das Dialog- und Aufklärungsprojekt Likrat (hebräisches Wort für «Aufeinander zugehen»). Dabei werden jüdische Jugendliche im Alter von 15-16 Jahren zu Peer Educators ausgebildet, welche Schulklassen in der ganzen Schweiz besuchen. Im Austausch mit Gleichaltrigen werde schnell klar, dass es viel mehr Gemeinsames als Trennendes gibt, zum Beispiel die Vorlieben für den gleichen Fussballclub oder für Pizzas. Dazu kommt, dass die Jugendlichen auch im übertragenen Sinne die gleiche Sprache sprechen. «Wir glauben, dass solche Projekte, bei denen man präventiv aufeinander zugeht, einen enormen Mehrwert für die Gesellschaft darstellen.»

Aus Sicht von *Tara Koch* müsste die Sensibilisierung grundsätzlich Teil des Schulsystems sein, und auch angehende Sozialarbeitende und Lehrpersonen sollten sich während des Studiums damit auseinandersetzen müssen. «Die Dekolonialisierung muss auf allen Ebenen stattfinden.» Auch die

Aspekte von Intersektionalität sollten gefördert werden. Dies im Kontext eines Jugendtreffs zu vermitteln, sei eine grosse Herausforderung. Als Fachperson müsse man darauf achten, keine Grenzen zu überschreiten. «Die Jugendlichen bestimmen selber, was sie mit uns besprechen möchten.» Es sei wichtig zu begreifen, dass Diskriminierungserfahrungen subjektiv empfunden werden, und auch die Strategien im Umgang damit unterschiedlich seien. Im Jugendtreff hat sich eine Gruppe gebildet mit Jugendlichen, die rassifiziert werden und eine Migrations- und Fluchtgeschichte haben. Sie teilen Erfahrungen, kochen gemeinsam und können auch Emotionen und Wut ausdrücken. «Es ist die Kraft der Community, die einen Empowerment Space ausmacht.»

Jonathan Schoppig sieht im Peer-to-Peer-Projekt Likrat Ausbaupotenzial. Das Konzept lasse sich gut skalieren, «wir haben das Knowhow auch anderen Religionsgemeinschaften zur Verfügung gestellt, zum Beispiel der muslimischen Gemeinschaft». Anwendbar sei das Konzept auch bei Erwachsenen. So sind seit fünf Jahren jedes Jahr sogenannte Vermittler in den touristischen Hotspots der Alpen unterwegs, um kulturellen Missverständnissen im Umgang mit jüdischen Touristinnen und Touristen vorzubeugen. «Die meisten Vorfälle basieren auf Nichtwissen.» Mit Dialog und Aufklärung habe man bereits viel erreichen können.

Auf die Frage, welche Wünsche die Teilnehmenden für Ihr Projekt haben, antwortet *Jonathan Schoppig*, «dass noch mehr Menschen in der Schweiz die Möglichkeit haben sollen, mit Menschen anderer Religion oder Hautfarbe zusammenzutreffen.» Der grösste Wunsch aber sei, dass es solche Präventionsprojekte eines Tages nicht mehr brauche.

Tara Koch wünscht sich, dass alle Personen in der Gesellschaft Verantwortung für ihre Privilegien übernehmen und, «dass wir radikal machtkritisch unsere Strukturen hinterfragen.» Veränderungen seien auch bei der Repräsentation nötig – in Leitungspositionen wie auch in der Politik. «Wir müssen uns fragen, wie wir die unsichtbaren Stimmen sichtbar machen können.»

Carole Fumeaux plädiert für einen gemeinschaftlichen Dialog aller Organisationen aus dem Bereich des Antirassismus. Es brauche den Respekt der Diversität wie auch das Gemeinschaftliche. «Wir werden nie in einer homogenen Welt leben, aber es braucht die Vision einer gegenseitigen Annäherung aller, die zusammenleben wollen.»

Links:

<https://www.licra-geneve.ch/>

<https://punkt12.ch/>

<https://likrat.ch/de/>

Programm der EKR-Fachtagung

8.30–9.00	Begrüssungskaffee
9.00–9.25	Eröffnungsreden <ul style="list-style-type: none">· Bundesrat Alain Berset Bundespräsident· Martine Brunschwig Graf Präsidentin der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus
9.25–9.30	Video-Intermezzo
9.30–9.50	Rassismus in Schule und Ausbildung – ein kritischer Blick Elke-Nicole Kappus Dozentin und Leiterin der Fachstelle Diversität und Inklusives Studium an der PH Luzern
9.50–10.10	Rassistische Diskriminierung im Schweizer Sport: eine Bestandsaufnahme Jérôme Berthoud Co-Leiter des Observatoriums für Breitensport und Beauftragter für Prävention von Gewalt und Missbrauch im Sport in Genf
10.10–10.30	Internet, soziale Netzwerke, das ist echtes Leben: Zusammenleben im digitalen Zeitalter Stéphane Koch Spezialist für digitale Themen
10.30–11.00	Pause
11.00–11.05	Video-Intermezzo
11.05–12.00	Diskussionsrunde: Blick auf die drei Lebensbereiche <ul style="list-style-type: none">· Elke-Nicole Kappus Dozentin und Leiterin der Fachstelle Diversität und Inklusives Studium· Jérôme Berthoud Co-Leiter des Observatoriums für Breitensport· Stéphane Koch Spezialist für digitale Themen <i>Moderation: Mona-Lisa Kole</i>
12.00–13.30	Mittagspause
13.30–14.15	Vertiefungsmodule
Modul 1:	Rassismus und Repräsentation gesellschaftlicher Diversität in Schweizer Lehrmitteln Vera Sperisen und Simon Affolter, Fachhochschule Nordwestschweiz
Modul 2:	Diversität und Inklusion in der Pfadibewegung Schweiz oder wie die Pfadikultur hinterfragt wird Hannah Spälti, Pfadibewegung Schweiz
Modul 3:	Wie Jugendliche Rassismus in der Schweiz wahrnehmen und erfahren Claire Balleys, Medialab, Universität Genf
14.25–15.10	Vertiefungsmodule
Modul 4:	«Nichts über uns ohne uns». Jenische – Sinti – Roma. Zu wenig bekannte Minderheiten in der Schweiz. Christian Mathis, PH Zürich; Willi Wottreng, Arbeitsgruppe «Jenische-Sinti-Roma»
Modul 5:	Digital Citizenship Education: Gegen Rassismus und Hassrede im Internet Nina Hobi, Jugend und Medien (BSV); Riccardo Ramacci, Stiftung Mercator Schweiz; Laurent Sedano, Eidgenössische Kommission für Kinder- und Jugendfragen
Modul 6:	Mit Schülerinnen und Schülern über Rassismus im Sport nachdenken Sarah Akanji, Studentin; Michael Jucker, sportshistory.ch
15.10–15.35	Pause
15.35–15.40	Video-Intermezzo
15.40–16.20	Diskussionsrunde: Initiativen zur Rassismusprävention bei Kindern und Jugendlichen <ul style="list-style-type: none">· Carole Fumeaux Generalsekretärin der Licra Genf· Jonathan Schoppig Leiter Bildung und Prävention bei SIG und Likrat· Tara Koch Co-Leiterin des Mädchentreffs Punkt12 in Bern <i>Moderation: Mona-Lisa Kole</i>
16.20–16.30	Schlusswort Martine Brunschwig Graf Präsidentin der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus

Programme de la journée de colloque

8 h 30–9 h 00	Café de bienvenue
9 h 00–9 h 25	Discours d'ouverture <ul style="list-style-type: none">· Alain Berset, président de la Confédération· Martine Brunschwig Graf, présidente de la Commission fédérale contre le racisme
9 h 25–9 h 30	Intermède vidéo
9 h 30–9 h 50	Un regard critique sur le racisme en milieu scolaire et dans la formation Elke-Nicole Kappus , chargée de cours et responsable du service Diversité et études inclusives à la HEP de Lucerne
9 h 50–10 h 10	Discriminations raciales dans le sport en Suisse: un état des lieux Jérôme Berthoud , codirecteur de l'Observatoire du sport populaire et chargé de prévention des violences et abus dans les milieux sportifs genevois
10 h 10–10 h 30	Internet, les réseaux sociaux, c'est la vraie vie: le vivre ensemble à l'ère du numérique Stéphane Koch , spécialiste des questions liées au numérique
10 h 30–11 h 00	Pause
11 h 00–11 h 05	Intermède vidéo
11 h 05–12 h 00	Table ronde : Regards croisés sur les trois domaines de vie <ul style="list-style-type: none">· Elke-Nicole Kappus, chargée de cours et responsable du service Diversité et études inclusives, HEP de Lucerne· Jérôme Berthoud, codirecteur de l'Observatoire du sport populaire· Stéphane Koch, spécialiste des questions liées au numérique <i>Modération: Mona-Lisa Kole</i>
12 h 00–13 h 30	Pause de midi
13 h 30–14 h 15	Sessions d'approfondissement
Session 1 :	Le racisme et la représentation de la diversité sociale dans le matériel pédagogique en Suisse Vera Sperisen et Simon Affolter, Haute école spécialisée du Nord-Ouest
Session 2 :	Diversité et inclusion dans le Mouvement Scout de Suisse ou la remise en question du scoutisme Hannah Spälti, Mouvement Scout de Suisse
Session 3 :	Le point de vue et l'expérience des jeunes face au racisme en Suisse Claire Balleys, Medialab, Université de Genève
14 h 25–15 h 10	Sessions d'approfondissement
Session 4 :	« Rien sur nous sans nous ». Yéniches – Manouches/Sintés – Roms. Des minorités trop mal connues en Suisse Christian Mathis, HEP de Zurich ; Willi Wottreng, groupe de travail « Yéniches – Manouches/Sintés – Roms »
Session 5 :	Contre le racisme et le discours de haine en ligne, éduquer à la citoyenneté numérique Nina Hobi, Plateforme Jeunes et Médias (OFAS) ; Riccardo Ramacci, Fondation Mercator Suisse ; Laurent Sedano, Commission fédérale pour l'enfance et la jeunesse
Session 6 :	Réfléchir avec les enfants au racisme dans le sport Sarah Akanji, étudiante ; Michael Jucker, sportshistory.ch
15 h 10–15 h 35	Pause
15 h 35–15 h 40	Intermède vidéo
15 h 40–16 h 20	Table ronde : Initiatives de prévention au racisme auprès des jeunes <ul style="list-style-type: none">· Carole Fumeaux, secrétaire générale de la Licra Genève· Jonathan Schoppig, responsable Éducation et prévention à la FSCI et responsable du projet Likrat· Tara Koch, coresponsable du Mädchentreff Punkt12 à Berne <i>Modération: Mona-Lisa Kole</i>
16 h 20–16 h 30	Conclusion Martine Brunschwig Graf , présidente de la Commission fédérale contre le racisme

Biografien der Referentinnen und Referenten | Biographies des intervenantes et intervenants

In der Reihenfolge des Auftretens | par ordre d'apparition

Alain Berset

Bundesrat Alain Berset ist Vorsteher des Eidgenössischen Departements des Innern. Im Jahr 2023 ist er Bundespräsident.

Le conseiller fédéral Alain Berset est chef du Département fédéral de l'intérieur. En 2023, il est également président de la Confédération.

Martine Brunschwig Graf

Martine Brunschwig Graf ist Präsidentin der Eidgenössischen Kommission gegen Rassismus.

Martine Brunschwig Graf est la présidente de la Commission fédérale contre le racisme.

Mona-Lisa Kole

Mona-Lisa Kole, Moderatorin der ERK-Fachtagung, ist hauptberuflich Fachspezialistin und Projektleiterin für Migrations- und Rassismusfragen bei der Stadt Bern. Mit ihrem Fachwissen engagiert sich Mona-Lisa Kole auch ehrenamtlich in diversen sozialpolitischen Kollektiven – u.a. im afrofeministischen Kollektiv CABBAK, im Schwarzfeministischen Netzwerk Bla*Sh, in der postmigrantischen Plattform DIASBOAH und dem Safer Space für Menschen die Rassismus und Sexismus erfahren, café révolution, welches sie 2020 in Bern mitgegründet hat.

Modératrice du colloque de la CFR, Mona-Lisa Kole est spécialiste et responsable de projet pour les questions de migration et de racisme auprès de la ville de Berne. Elle met en outre ses compétences au service de divers collectifs sociopolitiques à titre bénévole, comme le collectif afroféministe CABBAK, le réseau féministe noir Bla*Sh, la plateforme post-migratoire DIASBOAH et le *safe space* pour les victimes de racisme et de sexisme, café révolution, qu'elle a cofondé en 2020 à Berne.

Elke-Nicole Kappus

Elke-Nicole Kappus ist Dozentin und Leiterin der Fachstelle Diversität und Inklusives Studium an der PH Luzern. Sie ist Sozialanthropologin und an Fragen zu Migration, Anti-Diskriminierung und Chancengerechtigkeit interessiert. Sie ist Mitglied der Projektkommission «Finanzhilfen für Rassismusprävention» von éducation 21.

Elke-Nicole Kappus est chargée de cours et responsable du service Diversité et études inclusives à la HEP de Lucerne. Socio-anthropologue, elle s'intéresse aux questions de migration, de lutte contre les discriminations et d'égalité des chances. Elle est membre de la commission de projet « Aides financières pour la prévention du racisme » de la fondation éducation21.

Jérôme Berthoud

Dr. Jérôme Berthoud ist Sportsoziologe und Co-Leiter des Observatoriums für Breitensport. Er arbeitet als Forscher und Projektbeauftragter am Institut de hautes études en administration publique (IDHEAP) in Lausanne. Er ist J+S-Experte «Kulturelle Vielfalt im Sport» und Beauftragter für Prävention von Gewalt und Missbrauch im Sport in Genf.

Docteur en sociologie du sport, Jérôme Berthoud est codirecteur de l'Observatoire du sport populaire. Il travaille comme chercheur et chargé de projet à l'Institut de hautes études en administration publique (IDHEAP) de Lausanne. Il est également expert J+S « Diversité culturelle dans le sport » et chargé de prévention des violences et abus dans les milieux sportifs genevois.

Stéphane Koch

Stéphane Koch ist Dozent und Experte an verschiedenen Hochschulen und Schulen der Sekundarstufe in den Bereichen Medien- und Informationskompetenz sowie Digital Identity und Citizenship, Cyber-Mobbing und Cyber-Risiken. Er begleitet Lehrpersonen und Eltern, um sie mit digitalen Plattformen und deren pädagogischem Wert vertraut zu machen. Stéphane Koch ist Vorstandsmitglied von CIAO.ch und arbeitet mit der CICAD in Genf sowie der nationalen Plattform Jugend und Medien zusammen.

Stéphane Koch est spécialiste des plateformes numériques, formateur et expert pour différentes hautes écoles et établissements du secondaire dans les domaines de l'éducation aux médias et à l'information, de l'identité et la citoyenneté numérique, du cyberharcèlement et des cyber-risques. Il est membre du comité de CIAO.ch et travaille avec la CICAD à Genève, ainsi que la plateforme nationale Jeunes et médias.

Simon Affolter

Simon Affolter arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum Politische Bildung und Geschichtsdidaktik an der PH der Fachhochschule Nordwestschweiz sowie am Zentrum für Demokratie Aarau.

Simon Affolter est collaborateur scientifique au centre d'éducation politique et de didactique de l'histoire à la Haute école spécialisée du Nord-Ouest de la Suisse ainsi qu'au Centre pour la Démocratie d'Aarau.

Vera Sperisen

Vera Sperisen arbeitet als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum Politische Bildung und Geschichtsdidaktik an der PH der Fachhochschule Nordwestschweiz sowie am Zentrum für Demokratie Aarau.

Vera Sperisen est collaboratrice scientifique au centre d'éducation politique et de didactique de l'histoire à la Haute école spécialisée du Nord-Ouest de la Suisse ainsi qu'au Centre pour la Démocratie d'Aarau.

Hannah Spälti

Hannah Spälti ist Sozialarbeiterin, Mitglied des Fachbereichs Diversität und Inklusion der Pfadibewegung Schweiz (PBS).

Hannah Spälti est assistante sociale, membre de la section Diversité et inclusion du Mouvement Scout de Suisse.

Riccardo Ramacci

Riccardo Ramacci arbeitet bei der Stiftung Mercator Schweiz zu den Bereichen Digitalisierung und Gesellschaft sowie Informationsgrundlagen der Demokratie.

Riccardo Ramacci travaille pour la Fondation Mercator Suisse dans les domaines de la numérisation et de la société, ainsi que des bases d'information pour la démocratie.

Nina Hobi

Nina Hobi ist Projektleiterin bei der nationalen Plattform Jugend und Medien des Bundesamtes für Sozialversicherungen (BSV).

Nina Hobi est responsable de projet auprès de la plateforme nationale Jeunes et médias de l'Office fédéral des assurances sociales (OFAS).

Laurent Sedano

Laurent Sedano ist Kommissionsmitglied der Eidgenössischen Kommission für Kinder- und Jugendfragen (EKKJ), Fachperson Medienkompetenz und soziokultureller Animator. Er ist Teil der Arbeitsgruppe Digitalisierung der EKKJ.

Laurent Sedano est membre de la Commission fédérale pour l'enfance et la jeunesse (CFEJ), expert en compétences numériques et animateur socioculturel. Il est membre du groupe de travail sur la numérisation de la CFEJ.

Christian Mathis

Prof. Dr. Christian Mathis ist Professor für Didaktik der Geschichte. Seine Lehrtätigkeit liegt hauptsächlich im Bereich der Didaktik «Natur, Mensch, Gesellschaft / NMG» in der Abteilung Primarstufe der PHZH. Er leitete insbesondere die fachdidaktische Erarbeitung des Lehrmittels «Jenische – Sinti – Roma. Zu wenig bekannte Minderheiten in der Schweiz».

Christian Mathis est professeur de didactique de l'histoire. Il enseigne principalement dans le domaine des sciences de la nature, des sciences humaines et des sciences sociales au sein de la section de la HEP de Zurich axée sur le cycle primaire. Il a notamment piloté l'élaboration du support pédagogique «Jenische – Sinti – Roma. Zu wenig bekannte Minderheiten in der Schweiz» sur le plan didactique.

Willi Wottreng

Willi Wottreng ist Historiker und freier Publizist; er wirkte als Redaktor der NZZ am Sonntag. Wottreng hat sich einen Namen gemacht als Autor von zeitgeschichtlichen Büchern, deren Protagonistinnen und Protagonisten meist am Rand der Gesellschaft angesiedelt sind: Kriminelle, Rebellen, Immigranten, Fahrende. Er ist Leiter der Arbeitsgruppe Jenische-Sinti-Roma, welche die Erarbeitung des Lehrmittels «Jenische – Sinti – Roma. Zu wenig bekannte Minderheiten in der Schweiz» geleitet hat.

Willi Wottreng est historien et journaliste indépendant. Il a notamment travaillé pour la *NZZ am Sonntag*. Il s'est par ailleurs fait un nom en tant qu'auteur de fictions dont les protagonistes sont pour la plupart des marginaux : criminels, rebelles, immigrés, gens du voyage. Il est également responsable du groupe de travail Yéniches – Manouches/Sintés –Roms ayant élaboré le support pédagogique «Jenische – Sinti – Roma. Zu wenig bekannte Minderheiten in der Schweiz».

Sarah Akanji

Sarah Akanji ist Studentin für Gesellschaftswissenschaften an der Universität Basel und SP-Politikerin. Als Mitbegründerin des ersten Frauenteam des FC Winterthur und Aktivistin setzt sie sich aktiv für mehr Gleichberechtigung und Fairness im Fussball und Sport allgemein ein.

Sarah Akanji est étudiante en sciences sociales à l'Université de Bâle et élue locale PS. Cofondatrice de la première équipe féminine du FC Winterthur et activiste, elle milite en faveur de l'égalité et du fair-play dans le football et le sport en général.

Michael Jucker

Michael Jucker ist Historiker an der Universität Luzern, Leiter des Online-Portals sportshistory.ch sowie Co-Leiter des FCZ-Museums. Er forscht und lehrt unter anderem zu Fankultur, Sportgeschichte und Gewalt.

Michael Jucker est historien du sport à l'Université de Lucerne, directeur de sportshistory.ch et codirecteur du musée du club de football de Zurich. Ses thèmes de recherche et d'enseignement comprennent la culture des supporters, l'histoire du sport et la violence.

Claire Balleys

Claire Balleys ist assoziierte Professorin an der Universität Genf und Direktorin des Medialab. Ihre Arbeiten untersuchen digitale Gemeinschaften und Kulturen in Verbindung mit deren sozialen Kontexten.

Claire Balleys est professeure associée à l'Université de Genève et directrice du Medialab. Ses travaux portent sur les sociabilités et les cultures numériques, en lien avec les contextes sociaux dans lesquels elles s'inscrivent.

Carole Fumeaux

Carole Fumeaux ist Generalsekretärin der Licra Genf. Sie ist Lehrerin und Autorin.

Carole Fumeaux est secrétaire générale de la Licra Genève. Elle est également enseignante et auteure.

Jonathan Schoppig

Jonathan Schoppig ist Leiter Bildung und Prävention beim Schweizerischen Israelitischen Gemeindebund (SIG) und Projektleiter von Likrat.

Jonathan Schoppig est responsable Éducation et prévention à la Fédération suisse des communautés israélites (FSCI) et responsable du projet Likrat.

Tara Koch

Tara Koch ist Co-Leiterin des Mädchentreffs Punkt12 in Bern. Sie ist Expertin im Bereich Gender, Intersektionalität und Antirassismus im Bereich der Offenen Jugendarbeit.

Tara Koch est coresponsable du Mädchentreff Punkt12 à Berne, experte en genre, intersectionnalité et lutte contre le racisme dans le domaine de l'animation socioculturelle jeunesse.



EKR Fachtagung | Colloque de la CFR

Jugend und Rassismus

Les jeunes face au racisme

Montag | Lundi 26.06.2023

Wankdorf, Bern | Berne

Eidgenössische Kommission gegen Rassismus EKR · Inselgasse 1, CH-3003 Bern
Tel. +41 58 464 12 93 · ekr-cfr@gs-edi.admin.ch · www.ekr.admin.ch

Commission fédérale contre le racisme CFR · Inselgasse 1, CH-3003 Berne
Tél. +41 58 464 12 93 · ekr-cfr@gs-edi.admin.ch · www.ekr.admin.ch